

Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 14

Duisburg, den 4. April 1931

32. Jahrgang



Henri Jonas

Der Herr über der Stadt

Um die Auferstehung des deutschen Volkes



Michts liegt uns abseitiger, als auch nur im entferntesten irgendeine Parallele ziehen zu wollen zwischen dem hohen Osterfest und dem uns umgebenden Leben, weder dem Leben der neu erwachenden Natur, noch dem Sein des Menschen. Dafür ist uns der Ostertag zu heilig. — Aber dennoch möchte es scheinen, als ob gerade der Ostertag dazu angetan wäre, sich über die Lebenskräfte unser Nation und die zukünftige Gestaltung unseres Volksgesistes klar zu werden. Ist es wahr, daß ein Volk abstirbt, das sich dem Formalismus ergibt und einen opferfreudigen Lebenswillen nicht mehr kennt? Ist es wahr, daß alle Revolutionen die geistigen und gesellschaftlichen Folgen von Fehlern der bisher im Volke maßgebenden Instanzen sind? Gibt es überhaupt noch eine Kultur, wenn die letzten und tiefsten sittlichen Bindungen geleugnet werden? Beginnen die Zeichen der Zeit sich zu erfüllen? Steht das deutsche Volk vor dem Untergang oder gibt es nach der langen Nacht des politischen und volklichen Dunkels doch eine Auferstehung des deutschen Volkes? Des „ewigen Deutschen“, von dem einmal Walter Rathenau sprach.

Wir stehen im Zeichen einer Weltwende. Nie hat eine Zeit so alles zur Debatte gestellt, wie die heutige. Was fest schien, ist ins Wanken gekommen. Gott wird ersetzt durch Flugmaschinen, die den Namen „Persil“ ans Firmament schreiben. Warum auch nicht? Einen klassischeren Ausdruck des Wollens unserer Zeit gibt es kaum. Staaten stehen auf, wie Sowjetrußland, die alles Irrationale bekämpfen; deren Staatsboden und Fundament der Gesellschaft die Bekämpfung des Religiösen ist, Staaten, welche Gott-los aus Prinzip sein wollen. Völkerbundstagungen werden der Welt unter dem Namen „Gerechtigkeit“ serviert. Die „Gerechtigkeit“ besteht darin, daß große und einflußreiche Staaten wie England und Amerika unbedenklich in Rohstoffländern Revolutionen anzetteln und diese Länder dann im Namen der Zivilisation ausbeuten dürfen (siehe Kuba, Mexiko, Nicaragua, Panama), während man im Namen der gleichen Gerechtigkeit Deutschland und Oesterreich hindern will, ein mageres Zollabkommen unter sich abzuschließen. So werden tiefste und edelste Werte weder überrannt oder zur Debatte gestellt.

Inmitten dieser geistigen Umwälzungen steht Deutschland und das deutsche Volk, doppelt geschwächt durch die geistigen Einbrüche, die vor allem von Osten, von Sowjetrußland, her erfolgten und durch die politischen und wirtschaftlichen Zer-

stückelungen, die ein „Friedensvertrag“ von ihm erzwang. Aber wir fragen, ist nicht auch in den letzten zehn Jahren ein Raubbau mit der geschwächten deutschen Wirtschaft getrieben worden? Wurde nicht durch die außerordentlich starke Aufblähung der öffentlichen Hand der Privatwirtschaft und damit dem deutschen Volke ein solches Maß von Blut entzogen, daß sie sich in einem nie gekannten Schwächezustand befinden? Die deutsche Privatwirtschaft verschuldet sich immer mehr ans Ausland. Der Steuerdruck hat sich im Verhältnis zum Volkseinkommen folgendermaßen entwickelt: 1913 = 18,6%; 1925 = 31,6%; 1928 = 38,2%; 1930 = 45%; 1931 = ?? Weniger? Mehr! Man kann das Mehr an Steuerdruck nicht einfach auf Reparationen und Kriegsversorgung abwälzen. Den größten Teil beschlagnahmen die Verwaltungslasten.

Dazu kommt das geistige Ringen. Ist es nicht ein eigenartiges Zeichen und eine starke Mahnung, daß Deutschland die stärkste und bis zur Revolution verbissenste Sozialdemokratie der ganzen Welt hatte? Die Kommunisten von heute haben nur gradlinig die Politik der Sozialdemokratie der Vorkriegszeit fortgesetzt. Noch ist das deutsche Volk nicht fertig mit dem Problem des Linkssozialismus, da taucht schon ein ebenso schweres Problem im Rechtssozialismus, im Nationalsozialismus auf. Hinter diesen radikalen Bewegungen steht über ein Drittel des deutschen Volkes.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, solche Bewegungen könnten mit der Theorie, mit der Logik der Wissenschaft und mit dem sog. gesunden Menschenverstand überwunden werden. Solche Bewegungen mögen Utopie, Phantome, Illusionen sein, mögen sich überstürzen in Unmöglichkeiten, sie sehen am gefährlichsten Punkt an, sie gehen als Radikale bis an die Wurzel (lateinisch radix), bis an jene Schnittfläche vor, wo die Ideale eines Programms und die Tatsächlichkeit des Lebens zusammenstoßen. Ganz gleich, ob es sich bei den Lehren um die Kirchen, um politische Parteien, Organisationen, Staatsführung oder sonstiges handelt. Solche Bewegungen sind weniger gefährlich wegen ihrer Anhängerzahl, wegen ihres Stimmaufwandes, sondern wegen des unerschütterlichen Glaubens an ihre vermeintliche schicksalhafte Sendung. Das ist der Geist, der z. B. in allen religiösen Sekten lebte. Sie sehen gegenüber Tatenscheu, Eigenbrötelei und Selbstsucht den disziplinierten Aktivismus, die Selbstaufopferung im Dienst der Sache bis zum Tod. Ueber allem dem Falschen, das sich in diesen Bewegungen aufbaut, sollen wir nicht vergessen, wo die Wurzeln ihrer Kraft liegen, nämlich in der Unbedingtheit ihres Glaubens an ihre Sache. Wir wissen zur Genüge, daß Hunderttausende und Millionen Anhänger dieser Parteien nicht diesen Geist in sich tragen. Aber der aktive, der eigentliche Mann der Bewegung lebt in diesem Geist.

Bismarck jagte einmal, alle Revolutionen seien die Folge von Fehlern und Versäumnissen der im Volke maßgebenden Kreise. Ja, der „Alte“ ging sogar soweit, zu erklären, in ihnen wehre sich die Natur gegen alle Vergewaltigungen ihrer Lebensgesetze. Nun gut, wir stecken heute mitten in einer Revolution trotz aller äußeren Ruhe. Weitesten Schichten des Volkes — und nicht die schlechtesten — haben den Glauben an die politische Einsicht und das politische Wollen alter Parteien verloren. Inwieweit an Verantwortungslosigkeit, an Kurzsichtigkeit, an Willensschwäche hat das deutsche Volk darin erliebt. Die Regierung Brüning suchte den elend verfahrenen Karren wieder flott zu machen. Ihr hat man vielerseits ein großes Maß von Vertrauen entgegengebracht. Wir möchten hoffen, daß dieses Vertrauen eine außerordentliche Stärkung erfährt dadurch, daß die Lasten der Volksnot nach gerechterem Modus verteilt werden, als es bis heute der Fall war.

Den Lebenswillen der radikalen Bewegungen kann man nicht überwinden durch theoretische Ueberlegung oder durch Lotreden, sondern nur dadurch, daß man ihm einen vertiefteren und fruchtbareren Lebenswillen gegenüberstellt. Denn bei allem, auch in der Staatspolitik handelt es sich um Le-

Osterspaziergang

Wolfgang von Goethe.

Dem Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick.
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
der alte Winter in seiner Schwäche
zog sich in rauhe Berge zurück.

Von dorthier sendet er, fliehend, nur
ohnmächtige Schauer körnigen Eises
in Streifen über die grüne Flur;
aber die Sonne duldet kein Weißes,
überall regt sich Bildung und Streben
alles will sie mit Farben beleben;
doch an Blumen fehlt's im Revier
sie nimmt gepuhlte Menschen dafür.

Keht dich um, von diesen Höhen
nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohen finstern Tor
bringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder kommt sich heute so gern,
sie feiern die Auferstehung des Herrn.

benswahrheiten und nicht in erster Linie um die Wahrheit der Logik. Die Grundlage dazu muß eine gewissenhafte Wirklichkeitspolitik, ein Sinn für die Schicksalsverflochtenheit im Volke und ein Einsehen für die Armen und Bedrängten bilden. Die Stärke der radikalen Bewegungen beruht im unbedingten oder vergewaltigten Lebenswillen und Lebenssinn. Das manchmal Berechtigte ihrer Forderungen wird nicht aufgefangen durch Versammlungsverbote, sondern durch die Auferstehung einer menschenwürdigen, edleren Volksgemeinschaft.

Und worin soll diese Volksgemeinschaft bestehen? Sie muß einen starken nationalen Lebenswillen in sich tragen. Der soll kein kriegsnationaler, kein bürger-nationaler Lebenswille sein, sondern das Einsehen für das Deutsche und eine christliche Kultur schlechthin. Das zweite besteht im bewußten Einsehen und Verantwortungstragen jedes einzelnen und jeder Schicht für das Leben seines Volkes. Und das dritte ist, daß eine Volkslast auch eine Volkslast sein muß und nicht etwa nur einigen Gruppen aufgebürdet werden darf, während die anderen sich an der Last vorbeidrücken. Das aber ist der schwerste Punkt und der wichtigste für das Wirken einer Volksgemeinschaft.

Es ist unbestreitbar, daß Privatwirtschaft und Arbeitnehmer die Lasten der Krise bis jetzt getragen haben. Die Arbeiterschaft leidet unter Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Die Löhne sind erheblich gesenkt. Die Gründe für die deutsche Krise liegen nicht zuletzt in der verfehlten Steuerpolitik, die für eine aufgeblähte Verwaltung gemacht werden mußte. Durch eine falsche Eingruppierung der kommunalen Beamten Berlins, sollen lt. Presseberichten monatlich 2 Millionen RM zuviel oder 24 Millionen RM im Jahr zuviel ausgegeben worden sein; die Stadt Berlin sei allein an der Gründung von über 200 Industrie-Verkaufs- und Handelsgesellschaften beteiligt, wobei mit einem Verlust von zirka 500 Millionen RM gerechnet werden müsse. Der Rest ist herauszuholen aus der Privatwirtschaft und aus dem Stadtbürger.

Eine Behebung der Krise kann heute wesentlich nur noch von der Steuerseite her erfolgen. Die „deutsche Bergwerkszeitung“ vom 26. März bringt einen sehr bemerkenswerten Artikel „Lohn- oder Steuerkonto“, den wir als eine erfreuliche und hoffentlich dauernde Ansicht industrieller Kreise verzeichnen möchten. Der Tenor des Artikels liegt in dem Hinweis, daß eine Senkung der Selbstkosten von der Lohnseite her kaum noch zu erwarten sei, um so mehr könne

das aber von der Steuerseite her geschehen. Wir gehen in wesentlichen Teilen mit dem Artikel konform, besonders auch in der Mahnung, eine gemeinsame Front zwischen Unternehmern und Arbeitern gegen die übermäßige fiskalische Beanspruchung zu bilden, eine Mahnung, die unser christlicher Metallarbeiterverband seit Jahren ergehen ließ. Die „Bergwerkszeitung“ schreibt unter anderem:

Wesentlich für die Beurteilung der Aussichten einer Selbstkostensenkung durch weiteren Lohnabbau ist die Tatsache, daß gerade in den Gewerben mit bereits durchgeführtem Lohnabbau eine weitere Senkung in der Praxis den größten Schwierigkeiten begegnet, weil die Arbeitszeitverkürzungen fast überall zu erheblichen Einkommensverminderungen geführt haben. Es ist deshalb schwierig, durch Senkung des Sozialkontos allein die noch notwendige Entlastung des Selbstkostenkontos zu erreichen. . . .

Da aus den angeführten Gründen Lohnsenkungen allein die unbedingt notwendigen Entlastungen nicht herbeiführen können, ist ein viel entschiedener als das bisherige Vorgehen gegen den Druck der sonstigen Selbstkosten unausbleiblich. Es wird der Wirtschaft auf die Dauer gar nichts anders übrigbleiben, als entweder neue Stilllegungen größten Umfangs durchzuführen oder sonstige Senkungen der öffentlichen Belastungen im größtmöglichen Ausmaß durchzuführen. . . .

Unmöglich können auf die Dauer die Unternehmungen auf Gewinn und die Arbeiter auf ihren Lohnstand verzichten, nur damit auf beider Kosten die jetzige Aufblähung des öffentlichen Apparates aufrechterhalten bleiben kann. Man kann nicht verlangen, daß Unternehmer und Arbeiter durch die dauernden Verhandlungen über Abbau der Löhne sich in immer schärfere Gegensätze zueinander manövrieren, nur um dem jetzigen System die Existenz zu ermöglichen. Anstatt sich in gegenseitigem Kampf zu schwächen, sollte in gemeinsamer Front gegen die übermäßige fiskalische Belastung ein Weg gemeinsamen Handelns gesucht werden.

Diese Anschauung können wir uns vollinhaltlich zu eigen machen. Wir wünschen, daß über allen Gegensätzen ein gemeinsamer Weg gesucht und beschritten werden kann. Das Leben der deutschen Wirtschaft und des deutschen Volkes verlangt das. Der Weg sollte auch beschritten werden, selbst wenn in unklarer oder gegensätzlicher Haltung bestimmte Gruppen sich abseits stellen.

Wir tun das alles, weil wir nicht lethargisch in Stumpfheit versinken wollen, sondern weil wir die Verantwortung für Volk und Wirtschaft stark in uns fühlen. Und wir tun es, weil wir an die Auferstehung und an die Zukunft unseres deutschen Volkes glauben, dem nach den Jahren eines Niederdrucks auch einmal ein Ostern beschieden sein soll.

G. W.

Die Zollmauern zwischen Deutschland und Oesterreich gefallen



Der „Vertrag“ von Versailles beginnt an seiner inneren Unmöglichkeit sich totzulaufen. Sein Wesen lag in einer Balkanisierung Mitteleuropas, um es auf Generationen gegenüber den westlichen Siegerstaaten zu einer Reihe zweitrangiger Staaten zu verwandeln. Deshalb wurden aus Deutschland lebenswichtige Teile herausgeschnitten, deshalb wurde Oesterreich-Ungarn zerstückelt, eine Anzahl neuer Staaten gebildet und 12 000 Kilometer neuer Landesgrenzen gezogen. So dachte sich eine kurzfristige Politik die Zukunft Europas und glaubte, die Wirtschaft würde sich diesem politischen Konsens anpassen. Aber die Wirtschaft tat der Politik den Gefallen nicht. Je weiter man sich von 1919 entfernte, um so mehr siechte die europäische Wirtschaft dahin. Viele Gebiete des Weltmarktes hatte sie an Amerika abgeben müssen, und der europäische Markt war durch Zollschranken und Reparationsleistungen in eine Desorganisation gebracht worden, welche Spenglers Wort vom „Untergang des Abendlandes“ in bedenkliche Nähe rückte.

Das erkannten, wenn auch widerwillig, führende Politiker der Ententestaaten an. Wege zur Klärung suchte man auf Weltwirtschaftskonferenzen und Zollbesprechungen, Coudenhove-Calergi machte Propaganda für Paneuropa, und Briand, der bewegliche französische Außenminister, gab seine Europa-denkschrift heraus. Man fühlte, daß man zu einer größeren

Einigung und Gemeinschaft in Europa kommen müsse. Und wenn es vorläufig politisch noch Schwierigkeiten hatte, glaubte man dem Problem von der wirtschaftlichen Seite näher zu kommen. Man dachte z. B. an wirtschaftliche Großraumgebiete, um den Austausch der Güter zu vereinfachen und zu verbilligen. So hatten Jugoslawien und Rumänien — nicht ohne freudiges Zutun Frankreichs — ein zusammenhängendes Zollgebiet geschaffen, und Luxemburg hatte sich zollpolitisch an Belgien angeschlossen. Keines dieser Länder hat auch nur im entferntesten seine politische Selbständigkeit aufgegeben.

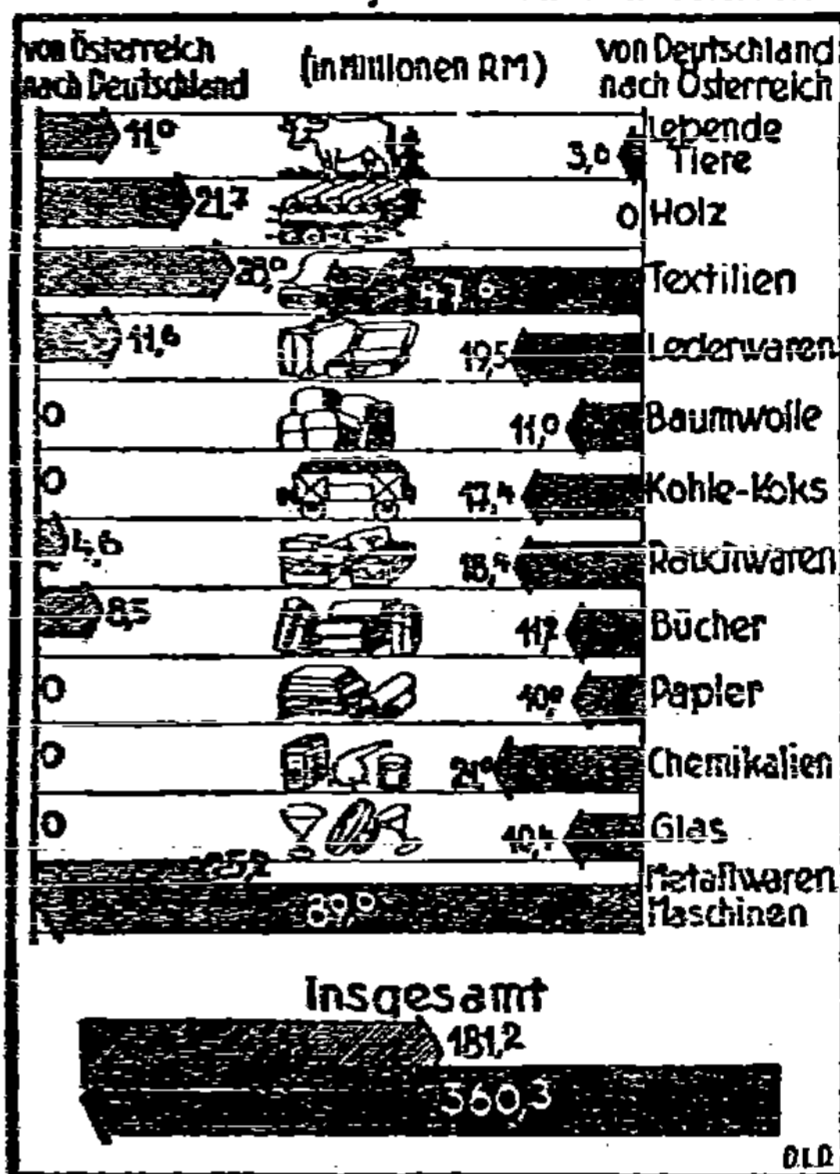
Daß die Lage im mitteleuropäischen Raum eine Aenderung der bisherigen Zoll- und Handelspolitik unter den einzelnen Ländern verlangte, trat immer klarer zutage. So hätte es der Ueberraschung in gewissen Ländern nicht bedurft, als am 21. März im Vertrag zwischen Deutschland und Oesterreich zur Angleichung der zoll- und handelspolitischen Verhältnisse bekanntgegeben wurde. Der Vertrag war schon längst fällig. Da er rein wirtschaftlich ist, mit dem Genfer Protokoll nicht in Widerspruch steht und peinlich die Unabhängigkeit beider Staaten aufrechterhält, bekommt der Einspruch von Prag, Paris und Rom den merkwürdigen Anstrich von Gedankenrichtungen, welche die Stunde verpaßt haben und in Gleisen sich bewegen, die für das neue europäische Denken nicht mehr haltbar sind.



des neuen Vertrages verletzt werden. Soweit es angebracht und möglich erscheint, werden die deutsche Regierung und die österreichische Regierung Verhandlungen über den Abschluß von Handelsverträgen mit dritten Staaten gemeinsam führen. Auch in diesem Falle werden jedoch Deutschland und Oesterreich, jedes für sich, einen besonderen Handelsvertrag unterzeichnen und ratifizieren.

Die christliche Metallarbeiterchaft begrüßt diesen neuen Vertrag als einen Ausdruck einer selbstverständlichen, wirtschaftspolitischen Klugheit. Der Vertrag stammt aus dem lebendigen Willen, aus der Enge herauszukommen, in die eine

Die Handelsbeziehungen Deutschland-Österreich



unhaltbare Politik die Wirtschaft hineinmanövriert hatte. Die europäische Politik des letzten Jahrzehntes hat kaum Verständnis für die elementarsten wirtschaftlichen Tatsachen gezeigt. Nicht zuletzt darauf ist auch die furchtbare Krise zurückzuführen, in der sich Europa gegenwärtig befindet. Wir möchten in diesem Zollabkommen den Anfang einer größeren wirtschaftlichen Verständigung für Mittel-

europa überhaupt sehen, und wir zweifeln nicht daran, daß die Entwicklung in diesen Bahnen verlaufen wird. Denn einmal muß doch der gesunde Menschenverstand siegen über den Unjug extremistischen Denkens, der leider heute noch bei manchen Regierungen hoch in Kurs steht. Dann könnte das werden, was Europa dringend gegen das akulturelle Sowjetrußland und das vermaßinhilferte USA. gebraucht, eine Schicksalsgemeinschaft der europäischen Nationen. Wbr.

Die Interessen beider Staaten waren wirtschaftlich seit langem auf dem Wege der Vereinheitlichung. Die westdeutsche Schwerindustrie ist eng liiert mit der österreichischen Alpen Montan. Die Elektrizitätsindustrie fand schon lange keine Grenzen mehr, und die deutsche Autoindustrie erkannte die österreichische als gleichberechtigten Partner an.

Die deutsche Einfuhr aus Oesterreich in 1930 mit 181,2 Millionen RM, macht bei einer Gesamteinfuhr von 5825,0 Mill. RM nur 3,1% aus, und die deutsche Ausfuhr nach Oesterreich mit 360,3 Mill. RM bei einer deutschen Gesamtausfuhr von 9377,2 Mill. RM, jedoch 3,9% aus. Demgegenüber betrug im Jahre 1929 die österreichische Einfuhr aus Deutschland 400,9 Mill. RM bei einer Gesamteinfuhr von 1922,1 Mill. RM, d. h. 20,9% und die österreichische Ausfuhr nach Deutschland 201,8 Mill. RM bei einer Gesamtausfuhr von 1283,4 Mill. RM, was einem Anteil von 15,7% entspricht.

Oesterreichs Ausfuhr nach Deutschland besteht hauptsächlich in Holz (1929: 30 Millionen RM, 1930: 22 Millionen), Obst, Textilien, Lederwaren, Pelzwaren, Bücher, Papierwaren und bestimmten landwirtschaftlichen Produkten. Deutschland führt nach Oesterreich aus: Kohlen, Koks, Chemikalien, Eisenwaren, elektrotechnische Erzeugnisse, Safer.

Das Recht, mit andern Staaten Handelsverträge abzuschließen, wird durch den Vertrag nicht tangiert. Doch werden beide Staaten darauf Bedacht nehmen, daß nicht die Interessen des andern Teiles in Widerspruch mit dem Inhalt und dem Zweck

Der Lohnkampf der bayerischen Metallarbeiter

Der Verband bayerischer Metallindustrieller (VBM) hatte den Lohn- und Tarifvertrag der bayerischen Großstadt-Metallindustrie gekündigt. Die Kündigung selbst war bei den allgemeinen Bemühungen der Arbeitgeber, eine Senkung der Gestehungskosten herbeizuführen, nicht verwundertlich. Die Forderung der bayerischen Industriellen zur Neugestaltung des Vertragsverhältnisses mußte jedoch Ueberzählungen hervorrufen.

Die Unternehmer haben in der letzten Zeit im Tarifwesen zwei Wege beschritten. Der eine Weg ist der, den der Syndikus der bayerischen Hüttenindustrie bei der letzten Verhandlung in folgende Worte klebete: „Meine Herren von der Gewerkschaft, die heutige Zeit erfordert mehr Bewegungskraft. Deshalb weg mit dem Zwangskorsett des Tarifvertrages. Wir brauchen keine vertragliche Regelung, wir werden mit unseren Arbeitern auch ohne Vertrag fertig“.

Die bayerischen Metallunternehmer haben den zweiten Weg beschritten. Sie wollen zwar noch einen Vertrag, der aber nicht mehr den Charakter eines Vertrages auf Gegenseitigkeit hat, sondern ein einseitiges Diktat der Unternehmer darstellt. Eine kurze Betrachtung der Unternehmer-Forderung bestätigt unsere Behauptung.

Im Zeitpunkt der Massen-Arbeitslosigkeit fordern die Unternehmer die 54 stündige Arbeitszeit. Ferner die Abgeltung der §§ 615-616 des BGB., also Uebernahme des Betriebs-Risikos durch die Arbeiter, Verschlechterung der Ueberstunden-zuschläge, Wegfall der Schichtzulage, 15%ige Senkung der Löhne und Verdienste und daneben noch eine weitere Senkung der Verdienste der ungelerten Arbeiterinnen. Die Familien- und Kinderzulagen kommen in Wegfall, die Afford-Schutzbestimmungen werden beseitigt, der Urlaub wird gekürzt, die Urlaubsvorgütung verschlechtert und der Jubiläums-Urlaub — den das Siemens-Schuckert-Werk nach 25 jähriger Dienstzeit mit jährlich 3 Tagen gewährt — wird gestrichen.

Das ist ein Teilausschnitt aus den Unternehmer-Forderungen. Daß bei einer solchen Vorlage die freien Verhandlungen, die bereits am 23. Januar in Kürnberg ihren Anfang genommen, nicht zum Ziele führen konnten, ist verständlich.

Der Christliche Metallarbeiter-Verband hatte eine tarifliche Arbeitszeit von 45 Stunden gefordert. Für die Dauer der Wirtschaftskrise forderten wir die Schaffung eines Krisenabkommens mit 40 stündiger wöchentlicher Arbeitszeit und besonderen Kündigungsfristen für das Abkommen.

Neben den freien Verhandlungen wurde für die Neuregelung der Löhne zwei Tage und für den Tarismantel drei Tage vor dem Schlichter verhandelt. Der Ton der Verhandlungssprache war teilweise sehr scharf, was bei gutem Willen unbedingt hätte vermieden werden können. Infolge zeitweiliger Verhinderung eines Arbeitgeberbeisitzers der Schlichterkammer konnte erst in den Tagen vom 4. bis 6. März der Spruch gefällt werden, der eine 5,5%ige Lohnsenkung vorsah und einige Bestimmungen des Mantels änderte.

Am 26. Februar kündigte der DVM. in den Verbandsbetrieben durch Anschlag vorsorglicherweise die Einzel-Dienstverträge.

Die Erklärungsfrist für die Annahme oder Ablehnung des Schiedspruches war auf Mittwoch, den 11. März festgesetzt. Die Erklärungsfrist haben die Unternehmer nicht abgewartet, sondern am 9. März 1931 die Aussperrung der Arbeiterschaft durchgeführt mit der Begründung, daß der Schiedspruch nicht den Wünschen der Unternehmer entspricht und die Gewerkschaften voraussichtlich annehmen und die Verbindlichkeit beantragen würden.

35 000 Arbeiter und Arbeiterinnen wurden durch den Machtwillen des Vorstandsbeschlusses vom DVM. ab 10. März von der Arbeitsstätte ferngehalten. Der Aussperrungsbeschluss war vom wirtschaftlichen, nationalen und sozialen Standpunkt aus betrachtet ein Unglück. Die Arbeitnehmer-Verbände hatten den Schiedspruch angenommen und telefonisch die Verbindlicherklärung beantragt. Am 17. und 18. März fanden im Ministerium für Landwirtschaft und Arbeit, Abteilung Arbeit, die Verhandlungen zur Verbindlicherklärung statt. Nach zweitagelangem Ringen war es möglich, die Grundlage für eine rechtsverbindliche Entscheidung zu schaffen.

Der ursprüngliche Schiedspruch mit 5,5% Lohnsenkung wurde mit den vorgesehenen Manteländerungen statt ab 2. erst am 18. März in Kraft gesetzt. Die Akkord-Überverdienste über 30 bis 45% werden um 6% und die über 45% um 7% ermäßigt. Dafür wurde die Laufdauer der Lohnregelung um 4 Wochen auf Ende September 1931 verlängert. In der

rechtsverbindlichen Entscheidung des Herrn Staatssekretärs Funke werden ferner die Bestimmungen aufgenommen: die Arbeitsaufnahme erfolgt umgehend, Maßregelungen dürfen nicht vorgenommen werden, die Aussperrung gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses, die erworbenen Rechte bleiben gewahrt.

Der ursprüngliche Schiedspruch wurde nicht wesentlich geändert, und der Abschluß ist eine offene Niederlage der bayerischen Unternehmer. Der Kampf in Bayern hat gezeigt, was die Kraft, Einheit und Geschlossenheit der gewerkschaftlichen Organisation vermag. Hoffentlich ziehen die unorganisierten Kugnießer aus der Bewegung die richtige Schlussfolgerung.

Der Christliche Metallarbeiter-Verband mit seiner zielbewußten Vertretung bei der Lohn- und Tarifbewegung der bayerischen Metallarbeiter ist das Sammelbecken für alle christlich denkenden Kolleginnen und Kollegen der Metallindustrie. Wenn auch im sozialen Ringen der Gegenwart manche Vorpostenstellung aufgegeben werden muß, die gewerkschaftliche Festung muß erhalten bleiben und zu erfolgreicher Abwehr weiter ausgebaut werden. Wo wir auch hinschauen, in Ost, West, Süd und Nord unseres Vaterlandes, gewaltig stehen die Wetterzeichen am sozialen Horizont. Wenn wir erkennen, was die Gegenwart und Zukunft von uns fordert, im Interesse des einzelnen und der Gesamtheit, dann waren die Opfer während der Aussperrung der bayerischen Metallarbeiterschaft nicht umsonst gebracht.

Wir lieben den Frieden, scheuen aber nicht den Kampf, wenn er uns aufgezwungen wird. Die christliche Metallarbeiterschaft in Bayern hat den ihr aufgezwungenen Kampf ehrenvoll und erfolgreich geführt. Der Machtwille des Unternehmertums hat trotz der Waffe des Wirtschaftskampfes zur offenen Niederlage des Verbandes bayerischer Metallindustrieller geführt.

Stärkung des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes, Geschlossenheit und Einigkeit heißt die Parole, dann braucht uns auch um die Zukunft nicht bange sein. Die kommenden Wochen müssen uns zu verstärkter Werbearbeit auf den Plan finden.
M. H., Nürnberg.

Bürokratismus und Ausgabenenkung



Der „kleine Mann“ hatte für den Arbeitsweg der Bürokratie einen trefflichen Ausdruck geschaffen: Amtschimmel! Ein Wesen, das geruhlos und gemächlich dahinzog und dem es auf einen Tag oder mehrere nicht ankam. Das mochte zu Zeiten der Postkutsche noch angehen. Aber das ist zu Zeiten der ungeheuren Rotationen wirtschaftlicher Kräfte eine nicht mehr haltbare Angelegenheit. Aber man verzeiht gerne, wenn schon der Wille zur Besserung vorhanden ist.

So verzeichnen wir denn mit Genugtuung das Einsehen der Bürokratie, daß es so nicht weitergehen könne. So, das heißt: Ein Jahr lang steht in Deutschland die gesamte Privatwirtschaft und Arbeitnehmerschaft im heftigsten Ringen um ihre Existenz, mußte Verluste und Einkommensenkungen in großem Umfange tragen; derweil tat die öffentliche Hand, als ginge sie das überhaupt nichts an. Nicht nur, daß sie an der Senkung der Preise keinen Anteil hatte, sie schien auch eine Ausgabenenkung überhaupt für höchst überflüssig zu halten; trotzdem es doch auch ihr zu Ohren gekommen sein dürfte — es hatte sich nämlich schon weit herumgesprochen —, daß sie eine der teuersten und reichlichst dotiertesten Verwaltungen von ganz Europa war.

Nun hört man auch schon mal das Wort „Sparen“ bei der Bürokratie und „Ausgabenenkung“, was auf eine erfreuliche Sinnesänderung schließen läßt. So sprach Oberbürgermeister Lehr, Düsseldorf, auf der Tagung des Rheinischen Provinziallandtages am 24. März, es offen aus:

Es ist ein Uebelstand in allen öffentlichen Verwaltungen, daß ein großer Teil der einfachen und einfachsten Arbeiten mit viel zu hoch-

wertig eingestuften Kräften geleistet wird. Notfalls muß eine grundlegende Gesetzesreform hier die finanziellen Sparmöglichkeiten schaffen.

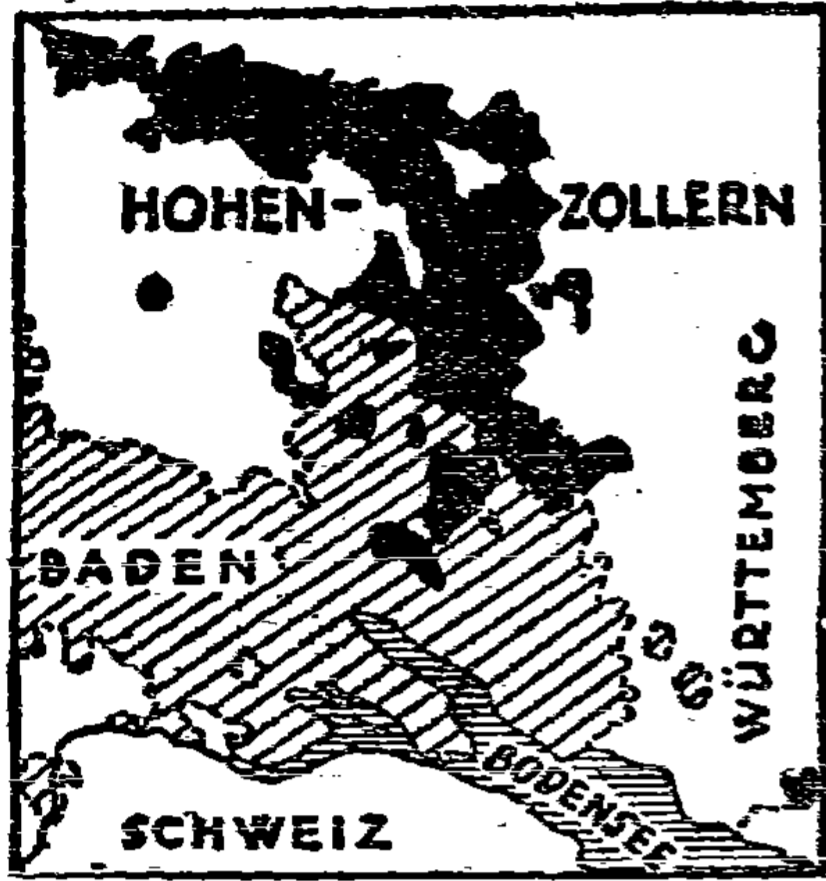
Wir können zu einer Gesundung der öffentlichen Finanzen nicht kommen, wenn nicht nochmals und baldigt Gehälter und Löhne aller öffentlichen Verwaltungen überprüft werden.

In einer Zeit, in welcher die Arbeiterschaft bis 15% Lohnabzug erhält, ohne die zahlreichen Akkordsenkungen, muß es ja wie ein Schlag wirken, wenn diejenige Institution, welche durch ihre Kosten dem deutschen Volke unerträglich hohe Steuern zumutet, nämlich die Verwaltungsbürokratie, mit einer sehr geringen Senkung ihres Einkommens ausgeht. Vor allem muß endlich der Begriff „Sparen“ Wirklichkeit werden. Bei einem Gesamtetat von 165,5 Millionen ist eine Verminderung gegen das Vorjahr um 9,3 Millionen, wie es bei der Rheinprovinz geschehen ist, kaum als eine Heldentat zu bezeichnen. Die Provinz Westfalen scheint den bösen Zeiten besser Rechnung zu tragen. Der Haushaltsausschuß des Westfälischen Provinziallandtages, der Mitte März tagte, hat folgenden bemerkenswerten Beschluß gefaßt:

1. Für die Jahre 1931, 1932 und 1933 sind in sämtlichen Verwaltungszweigen der Provinzialverwaltung etatsmäßige Stellen von Beamten, Angestellten, Stellenanwärtern und Hilfskräften, die durch Tod, Abgang oder Pensionierung frei werden, nur nach schärfster Prüfung des Bedürfnisses vom Provinzialausschuß und der Provinzialverwaltung wieder zu besetzen.

2. Im Verlaufe des Rechnungsjahres 1931 haben sämtliche Verwaltungszweige der Provinzialverwaltung von den ihnen etatsmäßig bewilligten Mitteln für persönliche und sachliche Ausgaben — soweit letztere nicht zwangsläufig sind — möglichst bis zu 20% einzusparen.

Man möchte wünschen, daß ein solcher Geist überall sich durchsetzen würde. Wir haben in der vorigen Nr. auf die vielfachen Belastungen durch die öffentliche Hand hingewiesen und auf die Selbstverständlichkeit, mit der sie die Privatwirtschaft zu zwingen sucht, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen.



Die Enklaven
des Staates
Hohenzollern

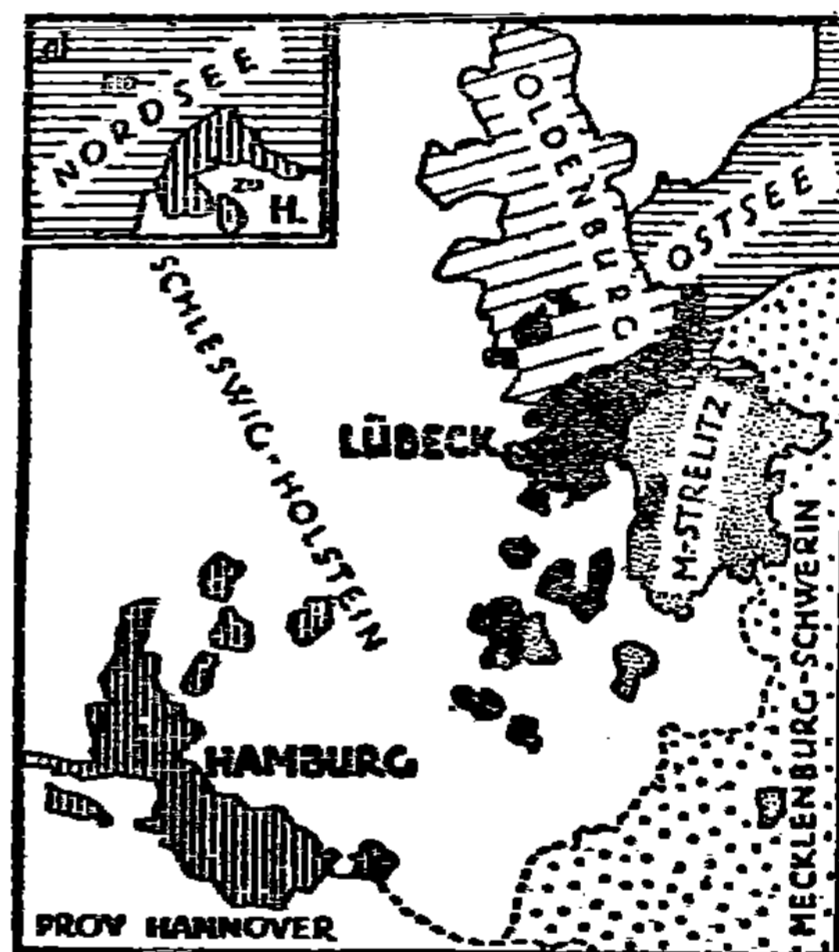
Es muß schon einmal mit dem Besen ein verfallener Bürokratismus weggefegt werden. Ist es denn notwendig, daß fast alle Staaten Deutschlands untereinander noch Gesandte und Konsulen unterhalten? Ist es notwendig, daß Bayern in Oldenburg ein Generalkonsulat unterhält? Sind in Berlin wirklich eine hessische und lübeckische Gesandtschaft notwendig? Sachsen hat in Berlin ebenfalls eine eigene Botschaft und in München haben das Reich, Preußen und Sachsen besondere Vertretungen. Was im Jahre 1700 eine Notwendigkeit sein konnte, soll das im Zeitalter des Radio, des Telegraphen, des Telefons, der Autos auch noch notwendig sein? Oder kommt die Bürokratie überhaupt zwei Jahrhunderte zu spät? Und das alles in einer Zeit, in welcher die Lasten der öffentlichen Verwaltung eine riesige Höhe erreicht haben.

Aber wir möchten an dieser Stelle noch auf einen andern Unfug aufmerksam machen, der symptomatisch für den ganzen staatlichen Bürokratismus ist. Das sind die Enklaven. Enklaven sind von dem Gebiet eines fremden Staates umschlossene kleinere Landesteile.

Wir haben davon in Deutschland 120. Sie datieren aus der Zeit erbärmlichster deutscher Zerrissenheit und sind ein Erbe fürstlicher Hausmachtpolitik. Das neue Deutschland hatte bis heute auch nicht den Mut, mit der Enklaverel Kehraus zu machen. Sie erfordert einen bedeutenden Verwaltungsapparat und kostet viel unnützes Geld. Einige Beispiele mögen das dartun. Der kleine Staat Lübeck hat neun Staatsgebietchen in Südholslein verstreut liegen. Was Lübeck kann, macht selbstverständlich auch Hamburg. Vier Walddörfer irgendwo im Lauenburgischen gehören zur Hansestadt. Die Krone setzt Oldenburg allem auf. Seine Enklaven sind 300 Kilometer vom Mutterlande entfernt. Die eine liegt an der Ostsee und nennt sich stolz Fürstentum Birkenfeld, die andere befindet sich

Im südlichen Rheinland, im Sunsrück, als Fürstentum Birkenfeld. Aber damit nicht genug. In der oldenburgischen Enklave Lübeck sind wieder drei Enklaven anderer Staaten eingestreut. Wer möchte leugnen, daß die Pommern (Fürstentum Lübeck) und die Südrheinländer (Fürstentum Birkenfeld), den erhabenen oldenburgischen Staatsgedanken zutiefst in sich tragen? Ueber Mitteldeutschland zu reden, verbietet die Fürsorge für die eigene Gesundheit. Mitteldeutschland ist das typische Bild dafür, wie mit sog. staatspolitischen Kinkerlitzchen der Bevölkerung die Steuergroschen aus der Tasche gezogen werden. Die Verwaltungsbürokratie hält an der Buntschedigkeit dieser Landkarte mit Zähnen und Klauen fest, angeblich um die Eigenart und das Eigenleben der Bevölkerung zu bewahren. Hessen besteht aus drei Hauptteilen und elf Enklaven. Dies zerspaltene Gebiet trägt in sich wiederum 8 Enklaven anderer Länder. Die schöne Stadt Wimpfen in Württemberg gehört z. B. zu Hessen. Zu Preußen gehört die Gemeinde Regenstein, die mitten in Braunschweig liegt, und ganze 5 Einwohner zählt.

So stößt man auf Schritt und Tritt auf Hemmungen zur Senkung der Verwaltungsausgaben. Die Bürokratie hat sich bis heute noch wenig Kopfschmerzen darüber gemacht, woher die Finanzen für manche lächerliche Spielerei (siehe Enklaven) genommen wurden. Für die Finanzbeschaffung sind ja die Privatwirtschaft und die Arbeitnehmer zuständig. Und wenn es bei der Verwaltung nicht mehr langt, dreht man die Steuerhrahne an.



Die Enklaven
des Staates Lübeck

Wir betonen nochmals, was wir auch in der vorigen Nr. sagten: So kann es nicht weitergehen. Die Privatwirtschaft, die das Leben des Volkes erhält, wird zugunsten der Verwaltung ausgepumpt. Nur eine schnelle und rücksichtslose Senkung der Verwaltungsausgaben kann die Wirtschaft noch retten. Die Arbeiterschaft hat zur Tragung der Lasten getan, was in ihren Kräften stand. Es ist höchste Zeit, daß die bis heute durchweg geschonte öffentliche Hand endlich in Reih und Glied mitmarschiert, um Volk und Wirtschaft zu retten.

Wie.

Nach den Betriebsvertreterwahlen

Durch die Wahl der Betriebsvertreter ist in der Anwendung und Vollstreckung des Betriebsrätegesetzes wieder der erste Schritt getan. Aber auch nur der erste, weitere Schritte sind jetzt unerlässlich für Erfolg und Schutz der gewählten Vertreter, sogar notwendig. Auch gesetzliche Pflichten zwingen jetzt dazu, den von der Belegschaft durch die Wahlen bekundeten Willen durchzuführen. Einige Hinweise dazu seien hier gegeben.

Zunächst ist aus allen Betrieben, wo unser Verband beteiligt war, der Bericht über das Wahlergebnis anzufertigen und an das zuständige Verbandssekretariat der Verwal-

tungsstelle zu senden. Und zwar sofort. Zu diesem Zwecke erhielten unsere Wahlleiter in den Betrieben von den Verwaltungsstellen ein Formular in hellroter Farbe, Nr. 56b, zugestellt. Wo dieses nicht eintraf, ist es anzufordern. Die Erfassung aller Wahlergebnisse und unserer Betriebsvertreter ist im beiderseitigen Interesse, der Vertreter und des Verbandes, erforderlich.

Gleichzeitig ist notwendig, daß wir uns auch an den weiteren Wahlen beteiligen. So an den Wahlen der Geschäftsführung, des 1. und 2. Vorsitzenden der Betriebs- und Arbeiterräte, des Schriftführers, von Betriebsausschüssen, freigestellten Betriebsvertretern, Kommissionen, Sondervertretungen und an den Wahlen von Betriebsvertretern in Aufsichtsräte. Von

dem Grade, wie wir hier dazwischen kommen und Einfluß gewinnen, hängt oft unsere gesamte Position ab.

Dieses bedingt schon allein die organisatorische Zusammenfassung aller unserer Vertreter, gemeinsam mit solchen aus anderen christlichen Berufsverbänden und unseren Angestelltenverbänden. Im Betrieb treten sie zu einer Fraktion zusammen und berufen einen Vertrauensmann zur verantwortlichen Führung dieser besonderen Geschäfte. Dieser hat dann auch die Verbindung mit unserm Verband und umgekehrt zu unterhalten. Ferner treten jetzt auch unsere Betriebsvertreter nach Verwaltungsstellen wieder neuzusammen, wo dieses möglich ist. Sie wählen einen neuen Ortsausschuß und sorgen dafür, daß sie wöchentlich oder wenigstens monatlich zu Konferenzen zusammenkommen. Aus diesen üblichen Gruppen bilden sich dann weiter unsere Betriebsvertreter nach Verwaltungsstellen, Bezirken und für das Reich sowie fachlich nach Berufen und nach Großunternehmungen.

Von besonders großer Bedeutung für die Wirksamkeit der Vertretungen ist ferner die Geschäftsführung. Sie wird nur zum Teil durch das Gesetz selbst bestimmt. Nach § 34 BRG. sollen sich über diese Vorschriften hinaus die Vertretungen eine eigene Geschäftsordnung geben. Dieses wird wohl nicht zwingend verlangt, aber die Vertretungen, die dieses nicht tun, lassen es an der erforderlichen Sorgfalt fehlen und handeln pflichtwidrig. Darüber hinaus lähmt und schädigt diese Ordnungslosigkeit Amtssicherung und Amtshandlungen und führt zu Unerträglichkeiten. Entwürfe zu solchen Geschäftsordnungen sind unsern Betriebsvertretern schon seit Jahren zugestellt worden. Wenn andere Vertreter nicht für die Aufstellung solcher Geschäftsordnungen sind, so wissen diese warum. Wir sollten aber diesem Fischen im Trüben erst recht und solcher Schlambrigkeit zum Trost immer und immer wieder für gute eigene Geschäftsordnungen kämpfen. Auch die übrigen freigewerkschaftlichen Vertreter werden wir dafür stärker zu gewinnen suchen, wenn deren Spitzen freiherrlich und prohenhaft im Betriebsratswesen so schalten und walten wollen wie es nur ihrer Person in den Kram paßt.

Nähere Anweisungen für die Organisierung unserer Betriebsvertreter und für die Aufstellung von Geschäftsordnungen finden unsere Vertreter in dem gedruckten Bericht über den II. Kongreß der Betriebsvertreter unseres Verbandes vom Jahre 1927. Derselbe ist damals all unsern Vertretern und Sekretariaten zugestellt worden. Ausgeschiedene Vertreter mögen dieses, wie das sonstige ihnen vom Verband zugestellte Material ihren Nachfolger übergeben, damit es weiter ausgenutzt werden kann.

Zweckmäßig, ja notwendig, ist, daß wir allerwärts in den Betrieben neben unsern gesetzlichen Betriebsvertreter auch den gewerkschaftlichen Betriebsvertrauensmännern apparat vervollständigen bzw. ihn neu aufziehen wo er noch nicht sein sollte. Gerade unsere gesetzlichen Betriebsvertreter als Parlamentarier und Fraktion im Betriebsparlament, Betriebsvertretung, sollten kräftig mit dafür sorgen, daß auch ihre „Partei“ im Betrieb fester organisiert wird, einen besonderen Betriebsgruppenvorsitzenden mit besonderen Vertrauensleuten, für jede Betriebsabteilung, jeden Beruf, jede Schicht, für die Kolleginnen, Jugendliche und Lehrlinge, erhält. Aufgaben und Arbeiten können so geteilt werden, sie werden dann auch weniger übersehen und wirkungsvoller erfüllt. Ferner können so Wünsche und Beschwerden

Die ersten Betriebsratswahlen sind geschafft!

Die Resultate sind gut, wir erwähnen nur das Ergebnis der Betriebsratswahl der Firma Krupp in Essen, wo die Vorschlagsliste des Christlichen Metallarbeiterverbandes die größte Stimmenzahl erhielt, nämlich 4994 gegen 4750 der Sozialisten. Gute Wahlvorbereitung und eifrige Mitarbeit der Mitglieder haben sich gelohnt.

Die folgenden Wahlen müssen noch besser werden!

Greift alle nochmals in die Speichen, rüttelt die Säugigen und Gleichgültigen auf, sammelt Stimmen für die christlichen Vorschlagslisten.

Und nach der Wahl sofort an die Berichterstattung.

Von jedem Betrieb muß ein Kollege das rote Formular Nr. 56 b ausfüllen und bei der Ortsverwaltung abgeben. Diese meldet auf Formular 56 d für alle Wahlen an die Zentrale.

An die Arbeit für den Christlichen Metallarbeiterverband!

den eher vorgebracht, Auskünfte und Meinungen besser eingeholt und ausgetauscht werden. Auch der Berichterstattung und Rückenstärkung der Betriebsvertreter ist damit am besten gebient. Daher sollten wir allerwärts in den Betrieben zwei Eisen im Feuer liegen haben: 1. unsere gesetzlichen Betriebsvertreter und 2. einen Stab verantwortlicher, durchorganisierten, gewerkschaftlicher Betriebsvertrauensleute.

So kann auch die Werbung neuer Verbandsmitglieder nachhaltiger und wirkungsvoller betrieben werden. Für Stärke, Sicherung und Erfolg der Betriebsvertretung und Betriebsvertreter ist dieses erforderlich. Die Situation dafür ist jetzt nach den Wahlen auch günstig. Durch dieselben sind nämlich nochmal die Unorganisierten aufgerüttelt worden. Sie haben sich vielfach auch an den Wahlen mitbeteiligt und sind uns dadurch schon von selbst näher gekommen. So muß deshalb gerade jetzt die Aufklärung darüber einsehen, daß sie nicht nur A, sondern auch B zu sagen haben bzw. daß sie jetzt erst recht auch neben der solidarischen, die sittliche Pflicht haben, fest, geschlossen und vereint auch hinter die Gewählten zu treten und mitzuarbeiten.

Diesen Aufklärungs- und Werbedienst zu leisten, ist jedoch nicht nur Aufgabe unserer gesetzlichen Betriebsvertreter, unserer Verbandsmitglieder und Vertrauensleute, sondern dieser Pflicht sollten alle unserer Verbandsmitglieder gerade jetzt genügen. Je mehr Mitglieder sich daran beteiligen, je schneller und je besser winkt der Erfolg für die hohen sozialen und wirtschaftlichen Zwecke des Betriebsrätegesetzes und unserer sonstigen Bestrebungen!

Wilh. Mauer.

Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen

II.

Die Ueberschätzung des Zusammenhanges zwischen Goldmenge und Konjunktur

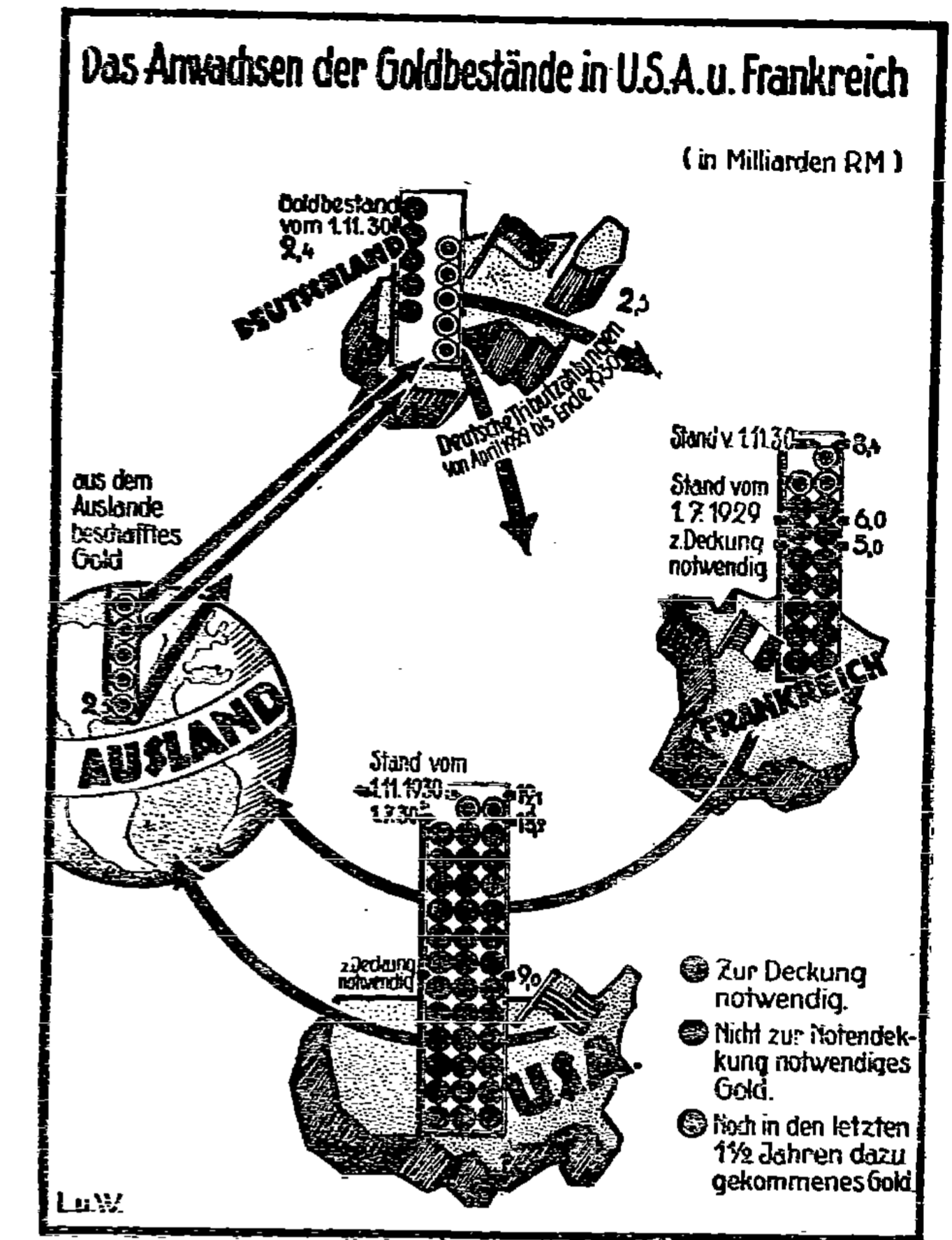
Eine Beziehung des bestehenden Goldvorrates zu dem allgemeinen Preisniveau besteht sicherlich. Doch äußert sich diese Beziehung nicht in den kurzfristigen, alle Jahrzehnte wiederkehrenden Wirtschaftszyklen, sondern in den auf viele Jahrzehnte sich ausdehnenden Wirtschaftsperioden. Gewiß kann eine zusätzliche Geldmenge einen Aufschwung erzeugen oder es kann die plötzliche Entnahme von Gold aus der Zirkulation einen Rückschlag erzeugen, aber nur dann, wenn das Geld nicht in seiner Funktion als Zahlungsmittel, sondern als zusätzlich arbeitendes Kapital erscheint oder verschwindet. Aber Geld allein ist eben nicht Kapital. Die genau gleichen Erscheinungen des Aufstieges oder Niederganges können bei

gleichbleibender Geldmenge oder Umlaufgeschwindigkeit des Geldes erzielt werden, sofern neue Kapitaleinsätze oder Verluste anderer Art auftreten. Wohl haben die Goldsunde in Transvaal oder Kalifornien jeweils einen Wirtschaftsaufschwung ausgelöst, doch basieren diese Konjunkturen nicht auf dem sofort neu in den Verkehr kommenden Goldgeld, sondern auf dem neuen Kapital, das sich durch die erzielten Gewinne gebildet hat. Auch die zusätzliche Kaufkraft von Inflationsgeld erzeugt nicht wegen der Funktion als Zahlungsmittel vorübergehende Preissteigerungen, sondern wegen seines Eintrittes in die Weltwirtschaft als neues Kapital, das den Willen hat, etwas zu unternehmen, zum Beispiel die Finanzierung von Bauten, sozialen Ausgaben usw. Der Umfang des Geldverkehrs, die Höhe des nicht durch Gold gedeckten Banknotenumlaufes oder der Umfang des bargeldlosen Verkehrs

sind nicht Ursachen der Wirtschaftsentwicklung, sondern sie ergeben sich als Wirkungen der Wirtschaftstätigkeit. Allerdings kann als Wirkung der Wirtschaftstätigkeit kein Gold entstehen; diese Auswirkung kann und wird aber die Technik des Goldverkehrs an die jeweiligen Goldreserven anpassen. So wenig man mit billigem Geld oder Kapital allein einen Aufschwung der Wirtschaftstätigkeit erzielen kann, so wenig kann man mit Kreditdrosselung allein eine Konjunktur sicher abbrechen oder Auswüchse bekämpfen. Wenn die Gewinnhoffnungen den Unternehmerwillen reizen, so können keine Produktions- oder Zinskosten ihn abhalten. Denn, und das ist hier festzuhalten, die Konjunktur wird nicht allein bestimmt von den materiellen Voraussetzungen, sondern auch von einem überragenden menschlichen Willen. Die Ereignisse in Amerika beweisen dies deutlich.

Weitere Versuche zur Erklärung der Wirtschaftskrisen

Die andere Gruppe der Theoretiker sucht die Wirtschaftskrisen entweder aus Uebererzeugung von Gütern oder aus Unterkonsumtion durch die Massen zu erklären. Say und Ricardo bestreiten die Möglichkeit einer Ueberproduktion auf Grund der Krisenerscheinungen, welche sie vor hundert Jahren erforschten; die Absatzflaute sei die Folge fehlerhafter Einteilung der Produktionskräfte, in welche die Natur immer wieder die notwendigen Korrekturen bringe, sofern die Absatzwege frei seien. Dagegen hat Malthus die Möglichkeit einer Ueberproduktion aus dem Fehlen einer genügenden Nachfrage entschieden bejaht. Auf Sismondi geht die sozialistische Theorie, die von Marx und später von Tugan-Baranowsky erweitert wurde, zurück. Sie sieht den Grund aller Wirtschaftskrisen in der Armut der arbeitenden Klassen, deren Lohnanteil am Gesamtprodukt zu klein sei. Marx, der allen Gewinn nur aus der Arbeit ableitet, sieht mit seiner Theorie der Tendenz des Fallens der Profitrate in der kapitalistischen Wirtschaft ein stets wiederkehrendes Erzwingen des Sinkens der Löhne, damit die Profitrate des Kapitals wieder zunehme. Da bei der Planlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise und infolge der steten Ausdehnung des konstanten Kapitals (industrielles Kapital) diese Tendenz bestehen bleibt, könne man nur durch die Herstellung einer universellen Planwirtschaft die Krisen vermeiden. Allein, seit Marx dies geschrieben hat, haben die Ereignisse die Theorie des Fallens der Profitrate keineswegs bewiesen; im Gegen-



teil: auch der Reallohn war trotz aller Krisenerscheinungen noch nie höher als heute. Und in Russland geht aus dem Zusammenbruch der Planwirtschaft mit aller Deutlichkeit hervor, daß es absolut unmöglich ist, eine Harmonie des Wirtschaftsganges durch planmäßige Uebereinstimmung der Erzeugung und der Nachfrage zu erzielen. (Fortf. folgt.) Ehrensperger.

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

XX.

Die Wagen hielten sie an und stießen sie grob mit ihren hölzernen Speerspitzen, dann fragten sie nach ihrem Begehrt.

„Ich will zum Pharao“, gab die Alte zur Antwort und rieb sich den Rücken.

„So ist's recht ... weiter nichts ... wegen dieser alten Hetz Pharao führen, den Lieblich des Phre, Schützling des Ammon-Ras, Herrscher der Herrscher!“ lachten die Soldaten und hielten sich die Seiten.

Chamar wiederholte eigenhändig: „Ich will sofort zum Pharao!“

Der Zeitpunkt ist gut gewählt! Pharao hat vorhin drei Boten mit dem Szepter erschlagen; er lehnt unbeweglich an der Terrassenbrüstung, schrecklich anzusehn, wie Typhen, der Gott des Unglücks“, sagte einer der Soldaten, der sich zu einer Erklärung herbeiließ.

Rahels Dienerin versuchte sich mit Gewalt Eintritt zu verschaffen; die Speere fielen hallend auf ihren Schädel nieder, wie Schmiedehämmer auf den Amboss.

Sie stieß Getöse aus wie ein lebendig gepflanzter Secadler.

Auf den Lärm hin kam ein Oeris angelaufen; die Soldaten hörten auf, Chamar zu schlagen.

„Was hat diese Dettel hier zu suchen“, fragte der Offizier, „und warum schreit ihr so hart?“

„Ich will zum Pharao!“ schrie Chamar und warf sich dem Offizier zu Füßen.

„Das ist unmöglich“, war die Erwiderung des Oeris, „und wärst du auch einer Dettel ohne vornehmste Persönlichkeit des Reiches.“

„Ich kenn' Tahosers Ansehen“, flüchelte ihm die Alte zu, jede Silbe betonend.

Als er diese Worte hörte, nahm der Offizier die alte Chamar bei der Hand, führte sie durch das erste Tor und dann weiter durch Säulengänge und Hallen in den zweiten Hof bis zum granitänen Hauptthron, vor dessen Eingang zwei Säulen mit Kataklysmen standen; hier rief er Timophyt und überantwortete ihm Chamar.

Timophyt geleitete die Dienerin zur Terrasse, auf der Pharao düster und schweigend stand.

„Halte dich außerhalb des Bereiches seines Szepters, wenn du zu ihm redest“, rief Timophyt der Israelitin.

Sobald sie des Königs ansichtig wurde im Dunkeln, warf sich Chamar mit dem Gesicht auf den Boden neben den Leichen, die noch nicht fortgeschafft worden waren, doch richtete sie sich schnell wieder auf und sagte mit fester Stimme:

„O Pharao! töte mich nicht, ich bringe gute Nachricht!“

„Sprich ohne Furcht“, antwortete ihr der König, dessen Zorn sich gelegt hatte.

„Jene Tahoset, nach der deine Boten überall fahndeten, ich weiß, wo sie zu finden ist.“

Bei dem Namen Tahoset fuhr der Pharao auf und tat ein paar Schritte in der Richtung der immer noch knienden Chamar.

„Wenn du wahr sprichst, magst du aus meinen granitänen Kammern so viel an Gold und Kleingeld nehmen, als du tragen kannst.“

„Ich werde sie in deine Hände geben, sei unbesorgt“, sagte die Alte mit gellendem Lachen. Was trieb Chamar dazu, dem Pharao das Versteck der Priesterstochter zu verraten? Sie wollte eine Verbindung vereiteln, die ihr mißfiel; sie nährte gegen die Ägypter wildes, blindes, unbezähmbares, jaß unmenßliches Haßgefühl, der Gedanke, Tahosets Herz zu brechen, war ihr eine Lust; fand sich Tahoset erst in Pharaos Gewalt, gab es für Rahels Nebenbuhlerin kein Entinnen mehr; die Granitmannern des Palastes würden ihren Raub zu wahren wissen.

„Wo ist sie?“ fragte der Pharao; „nenne die Gertlichkeit, ich will sie auf der Stelle sehen.“

„Ich allein vermag euch zu führen, Majestät; ich kenne Weg und Steg jener verbannten Gegenden, in die der niederste deiner Knechte den Fuß nicht setzen möchte. Dort ist Tahoset, in einer Hütte aus strohvertüfeltem Lehm, die sich durch nichts von den ihr benachbarten Hütten unterscheidet, inmitten aufgetürmter Ziegelsteine, die für dich von den Schrägern gestohrt werden, weit ab von den ehrjamen Häusern der Stadt.“

„So sei, ich will dir vertrauen; Timophyt, laß einen Wagen bespannen.“ Timophyt eilte davon.

Verbandsgebiet

Karl Jansen †

An einem dumpfen, nebligen Morgen, am 24. März, haben wir, was sterblich an Karl Jansen war, zur Ruhe bestattet. Reichs- und Staatsminister, die Vorsitzenden unserer gewerkschaftlichen Organisationen und eine große Anzahl Freunde und Mitarbeiter begleiteten ihn auf seinem letzten Wege. Vorher hatte Reichsarbeitsminister a. D. Brauns das Totenamt gehalten und in einer ergreifenden Predigt des Verstorbenen gedacht. Am Grabe sprach der Vorsitzende des Gesamtverbandes, Kollege Otte, in bewegten Worten dem lieben Toten den Dank der christlichen Gewerkschaftsbewegung aus für seine Arbeit und seine Mühen.

Seit 1920 Schriftleiter des „Zentralblattes“ der christlichen Gewerkschaften, hat Karl Jansen maßgeblich Richtung und Wirkungsgrad unserer Bewegung mitbestimmt. Seit 1900 im christlichen Holzarbeiterverband organisiert, war er traditionsgemäß einer der Alten, aber er gehörte innerlich zu den ewig Jungen. Das hat seiner jahrzehntelangen Arbeit den Ausdruck gegeben, den sie trug, aktiv, vorwärtsdrängend, über Berufsgebundenheit sich bindend im Gesamten.

Er hat nie sich selbst gesucht. Hochstehende politische Posten lehnte er mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes ab, dem das Schaffen für Arbeiterchaft und Bewegung Richtschnur und Grundlage seines Handelns war. Karl Jansen starb viel zu früh, kaum 50 Jahre alt.

Unserem Verband war er ein tätiger Freund und unserem Schrifttum ein feinsinniger und spornender Begleiter. Wir christlichen Metallarbeiter danken ihm dafür. Wir werden diesen seltenen Menschen nicht vergessen. Er möge ruhen in Frieden. W.

Georg Faust, Urberach †

Vor kurzem wurde unser treues Mitglied Kollege Georg Faust aus unserer Mitte durch den Tod gerissen. Ein Herzleiden hat ihm in den letzten zwei Jahren viel zu schaffen gemacht, woran er auch gestorben ist. Im Betrieb, in den Adlerwerken zu Frankfurt, sowie zu Hause hat er immer seinen christlichen Gewerkschaftsstandpunkt vertreten, was sehr oft nicht leicht war. Eine große Zahl Trauernder gab ihm das letzte Geleit. Kollege Jang von der Verwaltung Offenbach hat im Namen der Verbandsleitung und der Ortsgruppe Worte der Anerkennung und des Dankes ausgesprochen, sowie einen Kranz am Grabe niedergelegt. Der Herr gebe ihm den ewigen Frieden! G.

Dr. August Pieper 65 Jahre

In den letzten Tagen hat ein Mann seinen 65. Geburtstag begangen, dem die deutsche christliche Arbeiterbewegung zu großem Dank verpflichtet, Herr Prälat Dr. August Pieper. Er hat vor Jahrzehnten im Mittelpunkt des Ringens um die interkonfessionelle Grundlage der

deutschen christlichen Gewerkschaftsbewegung gestanden. Seine Gräblichkeit, seine Zähigkeit und sein Einfluß haben manches verhindert, das gefahrdrohend herauszog.

Prälat Pieper ist der große Mahner an das deutsche Volk und an die Arbeiterchaft gewesen, in der neugeschaffenen Demokratie mehr zu sehen als nur äußere Gleichberechtigung. Er sah in Demokratie die tiefe Verpflichtung, die jeder einzelne und jede Schicht gegenüber seinem Volk in sich zu tragen hat. Ebenso sah er in der Arbeiterbewegung mehr als eine Interessenvertretung oder ein Erringen materieller Vorteile, sondern vor allem ein Streben nach Persönlichung, nach höherer Verpflichtung im Dienst an Volk und Wirtschaft. Für diese seine Ideen hat er sich mit seiner ganzen Initiative eingesetzt.

Wir wünschen Herrn Prälaten Pieper noch viele Jahre in guter Gesundheit und verbinden damit die Hoffnung, daß seine Tätigkeit für die innere Hebung des deutschen Volkes und der Arbeiterchaft reife Früchte tragen möge. W.

Pionier Pink, Niederlahnstein

Am 1. März 1931 waren es 40 Jahre, daß unser Kollege Johann Pink in Diensten der Firma Drahtwerke C. S. Schmidt als Drahtweber beschäftigt ist. Diese Jahreszahl könnte eine höhere sein, wenn der Kollege nicht in jungen Jahren die Arbeit einmal aufgegeben hätte, nachdem er vom Meister als Lehrling eine Ohrfeige erhielt. Es ist ein Zeichen von sehr guter Arbeitsleistung, daß der Kollege Pink trotz seines offenen Wortes, welches er stets als Vertreter der Arbeiterchaft gegenüber der Firma geführt hat, heute noch in Diensten der Firma steht. Als in Niederlahnstein der Christliche Metallarbeiterverband Fuß gefaßt hatte, war Pink einer der ersten, die demselben beitraten und ihm auch bis auf den heutigen Tag trotz aller Anfeindungen und Schwierigkeiten treu geblieben ist. Der Kollege Pink ist schon seit Jahren Vorstandsmitglied unserer Ortsgruppe, und er hat es auch unter den schwierigsten Verhältnissen verstanden, die Geschlossenheit der Ortsgruppe Niederlahnstein zusammenzuhalten. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange Jahre bei körperlicher und geistiger Frische seinem Berufe nachzugehen, damit er auch bei uns dereinst zu mindestens sein silbernes Jubiläum feiern kann. Indem wir ihm zu seinem 40. Dienstjahre die herzlichsten Glückwünsche aussprechen, wünschen wir ihm, daß er durch Gottessegnen noch lange Jahre unter uns weilt. Th.

Wie geht es in Gotha?

Unsere diesjährige Generalversammlung war gut besucht. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienenen, besonders den Bezirksvertreter Kollegen Brötling und einige Kollegen vom Christlichen Fabrikarbeiterverband. Kollege Mey gab hierauf den Geschäfts- und Kollege Fink den

Bald wurde Räderrollen auf den Steinplatten des Hofes vernehmbar und Stampfen der Rosse, die von Stallbedienten eingespannt wurden. Pharao stieg hinunter, Thamar folgte ihm. Er sprang auf den Wagen, ergriff die Zügel, und als Thamar zauderte, sagte er: „Auf, steig zu mir ein!“ Er schnalzte mit der Zunge, und die Rosse rasten davon. Das Echo hallte Räderlärmern donnernd wider inmitten der nächtlichen Stille bei wilder Fahrt durch die weiten Höfe.

Die häßliche Alte, die sich mit den Knochenfingern an der Wagenbrüstung anklammerte, zur Seite des Pharao, dessen übermenschlich hoher Wuchs ihn wie einen Gott erscheinen ließ, war ein seltsamer Anblick; sie war anzusehen wie einer jener mißgestalteten bösen Geister, die schuldige Seelen zur Hölle führen.

Leidenschaften bringen zusammen, was sonst niemals zusammenstreffen könnte.

„Ist dies die Richtung?“ befragte der Pharao die Dienerin an einem Kreuzweg.

„Ja“, sagte Thamar und reckte die dürre Hand aus.

Die von der Peitsche angetriebenen Pferde hoben dahin, und der Wagen rasselte mit metallischem Dröhnen über die steinige Straße. Währendem schlummerte Tahoser an Rahels Seite. Sie hatte ein seltsames Traumerlebnis.

Es war ihr, als sei sie in unermesslich weiter Tempelhalle; riesige Säulen trugen blaue, wie der Himmel gestirnte Decken-



wölbung; zahllose Hieroglyphenreihen zogen sich an den Wänden auf und nieder, zwischen Feldern mit farbenleuchtenden, symbolischen Bilddarstellungen.

Alle Götter Aegyptens hatten sich in diesem Heiligtum ein Stellbildchen gegeben, nicht in Gestalt von Standbildern aus Erz, Basalt oder Porphyr, sondern in lebendiger Wirklichkeit. In erster Reihe thronten die überhimmlischen Gottheiten Knef, Buto, Phta, Pan-Mendes, Sathor, Phre, Isis; dann folgten die zwölf himmlischen Gottheiten, sechs männliche: Kempha, Pt-Beus, Ertofi, Pt-Hermes, Imutes; und sechs weibliche: Mond, Aether, Feuer, Luft, Wasser, Erde.

Sinter ihnen zeigte sich undeutliches Gewimmel der dreihundertfünfzig- und sechzig Dekanen oder Dämonen jeden Tages. Sodann tauchten auf die irdischen Gottheiten; der zweite Osiris, Haroeri, Tpphon, die zweite Isis, Kephtys, der hundsköpfige Anubis, Thot, Busiris, Bubastis, der große Setapis.

Darüber hinaus, in Dämmerung verschwimmend, Tieridole, Ochsen, Krokodile, Ibis, Flusspferde.

In der Mitte des Tempels lag der Hohepriester Petamunoph, seine Sarghülle klappte sein bindenreies Antlitz betrachtete spöttisch die seltsam ungeheuerliche Versammlung. Er war zwar tot, doch bewegte er sich und konnte reden, wie das in Träumen vorzukommen pflegt; zu seiner Tochter sprach er: „Stell: sie zur Rede und befrage sie, ob sie in Wahrheit Götter sind.“

Und Tahoser ging von einem göttlichen Wesen zum anderen, stellte die Frage und alle gaben die Antwort:

„Wir sind nur Zahlen, Kräfte, Gesetze, Attribute, Gedanken und Ausstrahlungen Gottes; doch keiner von uns ist der wahrhaftige Gott.“

Da trat Poëri über die Schwelle des Tempels, faßte Tahoser bei der Hand und führte sie einem so hellen Licht entgegen, daß in seiner Nachbarschaft die Sonne schwarz erschienen wäre, und in dessen Mitte, von einem Dreieck umgeben, unbekannte Worte strahlten. — Der Wagen des Pharao flog über ebenenes Gelände, und die Radachsen zogen Streifen an das Gemäuer beim Durchfahren enger Gassen.

„Zügle deine Rosse“, rief Thamar dem Pharao zu: „das Geräusch der Räder möchte in dieser Stille und Gede die Flüchtlinge sonst erwecken und sie könnte dir ein zweites Mal entkommen.“

Kassenbericht, aus denen zu ersehen war, daß trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage Fortschritte zu verzeichnen waren. Auch der Bericht des Jugendführers zeigte von reger Tätigkeit im vergangenen Jahre. Nach Entlastung des Vorstandes erfolgten die Neuwahlen, die folgendes Resultat brachten: 1. Vorsitzender Kollege Meh, 2. Vorsitzender Kollege Hill, 1. Kassierer Kollege Egel, 2. Kassierer Kollege Schmidt, 1. Schriftführer Kollege Karl Unruh, 2. Schriftführer Kollege Strentsch. Zu Revisionen wurden die Kollegen Dogt und Barthel gewählt. Darauf nahm Kollege Brötling das Wort zu seinem Vortrag „Die gegenwärtige Wirtschaftslage“. An Hand von 3 Tafeln führte er uns den Kreislauf des Geldes der einzelnen Länder klar vor Augen. Auch die Rechtschuldhaftigkeit des Verbandes wurde vom Redner gestreift. Zu bemerken sei, daß die Unfallmeldung auch bei geringen Verletzungen nicht unterlassen werden soll. Die Ausführungen des Kollegen Brötling waren sehr interessant und wurden von den Mitgliedern mit Interesse verfolgt. Es wurde der Wunsch geäußert, auch in einer der nächsten Versammlungen über dieses Thema zu sprechen. Verschiedene Betriebsangelegenheiten füllten den letzten Punkt der Tagesordnung aus. Mit einem Mahnwort, den Verband weiter zu stärken, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Karl Unruh.

Und in Remscheid?

In der vor einiger Zeit stattgefundenen Jahres-Funktionärkonferenz gab Geschäftsführer, Kollege Dulsberg, einen übersichtlichen Jahres- und Kassenbericht. Der Jahresbericht brachte die wenig erfreuliche Feststellung, daß die wirtschaftliche Entwicklung des hiesigen Gebietes einen weit ungünstigeren Gang genommen als im Reichsdurchschnitt. Stieg die Zahl der Arbeitsuchenden im Reich von Ende 1929 bis Ende 1930 um 53%, so im hiesigen Arbeitsamtsbezirk jedoch um 88%, bei den Metallarbeitern sogar um 120%. Die am 31. 12. 1930 arbeitssuchenden 5073 Metallarbeiter betragen 38,4% der Gesamtarbeitssuchenden gegenüber 28,5% Ende 1929. Hieraus ist die gewaltige rückläufige Entwicklung der hiesigen Industrie ersichtlich, die dann auch zu 29 Stilligungsanträgen führte, wovon mehr als 2500 Arbeiter betroffen wurden. Sich immer weiter ausdehnende Kurzarbeit brachte bereits bis Oktober allein im Remscheider Stadtgebiet einen Tariflohnansatz bis zu 11,58 RM pro Woche und betroffener Arbeiter. Daß da und bei den nun zum Jahres-schluß einsehenden Lohnabbauforderungen bis zu 16%, die jedoch in insgesamt 12 Verhandlungen bis auf 6% abgewehrt werden konnten, der Boden für kommunistische antigewerkschaftliche Hege und Streiks nur noch fruchtbarer wurde, als er ohnehin hier schon ist, braucht wohl weiter nicht begründet zu werden. Dennoch konnte der Verband sich behaupten. War der Markendurchschnitt pro Mitglied gegenüber 1929 auch derselbe geblieben, so spiegelt jedoch der Anteil der A-Marken, der von 12,6 auf 19,2% stieg, die oben geschilderte Entwicklung wider, die auch daraus ersichtlich ist, daß die ausgezahlte Unterstützung bei Erwerbslosigkeit mit 7683,60 RM um 3612,20 RM höher lag als 1929. Hinzu kommen noch rund 600 RM Unterstützungen aus der Lokalkasse. Die Gesamtbeiträgeinnahmen betragen demgegenüber 19937,50 RM; die Hauptkassenbeiträge allein 15348,65 RM.

In den Streitfragen des Arbeiterlebens wurde die Rechtschuldhaftigkeit des Verbandes mehr als 400 mal in Anspruch genommen und ein bekanntgewordener Erfolg von 1050 RM erzielt. Ferner wurden zur

Beilegung von Betriebsdifferenzen 7 Betriebsverhandlungen geführt. Mitgliederversammlungen und Sitzungen wurden 69 abgehalten, dazu gegen Ende des Jahres noch 7 besondere Versammlungen für die arbeitslosen Kollegen, die seitdem laufend weitergeführt werden. 32 mal wurde von der Geschäftsstelle im Laufe des Jahres zur Agitation eingeladen, welche Treffen dann auch den größten Anteil an den erzielten 91 Aufnahmen aufzuweisen hatten. Nach einem Vergleich der einzelnen Ortsgruppen miteinander und erfolgtem Kassenrevisionsbericht äußerte die Diskussion den übereinstimmenden Willen, auch im laufenden Jahre mit größter Tatkraft der Zielsetzung des Verbandes zu dienen, um weiter die Voraussetzungen zu schaffen zu gegenreicher Standes- und Gemeinschaftsarbeit.

D.

Unsere neue Ortsgruppe Hainstadt am Main

In unserer neugegründeten Ortsgruppe fand unlängst die erste Mitgliederversammlung statt. Kollege Peter König eröffnete dieselbe und erteilte dem Kollegen Jang (Offenbach) das Wort zu seinem Referat über den Zweck des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Hierauf wurde die Vorstandswahl vorgenommen und folgende Kollegen gewählt: Peter König zum Vorsitzenden, Adam Michael Kins zum Kassierer und Georg Kins sowie Fritz Merling als Beisitzer und zugleich auch als Revisoren. Kollege Jang dankte den Kollegen, daß sie das Amt bereitwilligst angenommen haben und gab der Hoffnung Ausdruck, daß man alles daran setzen wolle, unseren Verband weiter vorwärts zu bringen. Am Schlusse der Versammlung konnten zwei Aufnahmen abgegeben werden.

K.

Bravo, Ronneburg!

Aus den kleinsten Anfängen heraus ist innerhalb Jahresfrist in Ronneburg reges Gewerkschaftsleben entstanden. Die Ortsgruppe hat sich von sieben Mitgliedern auf 120 heraufgearbeitet. Die Neugewonnenen kamen sowohl aus den Kreisen der Unorganisierten als auch aus den Reihen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes. In Bekämpfungen und Verleumdungen durch den sozialistischen Metallarbeiterverband hat es nicht gefehlt. Trotzdem ist die außerordentliche gute Entwicklung zustande gekommen. Das mag in erster Linie daran liegen, daß sich durchweg alle Kollegen als Mitarbeiter und Mitkämpfer des Verbandes eingestellt haben.

Der sozialistische Metallarbeiterverband hatte zu einer großen Betriebsversammlung eingeladen, um die Belegschaft vor den bösen Christen zu warnen. Das Gegenteil ist eingetreten. Die Belegschaft hat sich überzeugt, daß für eine zielbewusste Interessenvertretung nur der Christliche Metallarbeiterverband in Frage kommen kann. Auch die Bekämpfung unserer führenden Kollegen am Orte und in den sozialistischen Tageszeitungen hat nur vermocht, unsere Kollegenschaft zu weiterer tatkräftiger und opferwilliger Arbeit anzuspornen. Besonders rege war auch der Besuch der Bildungskurse und Versammlungen. Es steht schon heute fest, daß sich die gute Mitgliederentwicklung auch auf die bevorstehenden Betriebsratswahlen günstig auswirken muß und daß auch hier jeder Kollege seinen Mann stellen wird. Leicht ist es wirklich nicht gewesen, diese Riesearbeit zu leisten, aber um so erfreulicher ist der Erfolg. Zweifellos werden sich in Kürze noch mehr Kollegen finden, die sich bewußt auf den Boden der christlich-nationalen Arbeiterbewegung stellen.

.. rf.

Da Pharaos die Klugheit dieser Warnung ein sah, hielt er trotz seiner Ungeduld die wilderregten Rosse zurück.

„Dort ist's“, jagte Chamar, „ich ließ die Türe angelehnt; tritt ein, ich werde den Wagen bewachen.“

Der König sprang vom Wagen und trat, den Nacken beugend, in die Sütte.

Die Lampe brannte noch, und ihr Schein floß über die beiden schlafenden Ködgen. Pharaos nahm Tahoser in die starken Arme und wandte sich dem Ausgang der Sütte zu.

Als die Priester-tochter erwachte und nahe über ihrem Antlitz das schimmernde Gesicht des Pharaos gewahrte, glaubte sie anfangs, es sei Gaukelspiel trummerriger Sinne; doch als sie die Kuchelstirne sah, kam ihr bald das Bewußtsein der Wirklichkeit. Ihr vor Angst wolkte sie schreien und um Hilfe rufen; die Stimme verjagte ihr. Wer würde sie über dies beschützen gegen den Pharaos?

Der König schlang sich auf den Wagen, schlang sich die Zügel um den Leib und die vor Schreck halbtole Tahoser aus Herz pressend ließ er keine Keimer den Weg zum Palast einschlagen.

Chamar glitt wie eine Schlange in die Sütte, lamerte sich am gewohnten Platz nieder und betrachtete mit einem Blick von fast mütterlicher Zärtlichkeit ihre treue Knecht, die friedlich schlummerte.

XIII

Der durch die rasche Fahrt des Wagens hervorgerufene Lustig brachte Tahoser bald wieder zur Besinnung. In der Umarmung grüßte er die Arme der Frau des Pharaos angepreßt, vermochte ihr Herz kaum zu schlagen, und ihrem süßem atemenden Duften prägte sich seine harten Schwandbänder ein. Die Rosse, denen der König sich verweigerte, jacten

Lauf ließ, stürzten unaufhaltsam dahin; wirbelnd drehten sich die Räder, Metallierate klirrten, die erhitzten Radachsen dampften. Tahoser sah undeutlich wie im Traum zur Rechten und Linken Baulichkeiten, Bäume, Paläste, Tempel, Tore, Obeliske und im nächtlichen Dunkel phantastisch und unheimlich wirkende Kolossalfiguren vorüberfliegen. Welche Gedanken erfüllten wohl ihr Hirn während dieser wilden Fahrt? Sie dachte ebenjowenig nach, wie die angstvoll flatternde Taube in den Sängen des Seilens, der sie zu seinem Nest entführt; stummem Entsetzen betäubte sie, ließ ihr Blut gefrieren, lähmte ihre Fähigkeiten. Ihre Glieder hingen leblos, der Wille verjagte gleich den Muskeln, und hätten die Arme des Pharaos sie nicht gehalten, wäre sie niedergeglitten und am Boden des Gefährtes zusammengesunken wie ein Gewand, dessen man sich entledigt. Zweimal vermeinte sie zu fühlen, wie glühender Rauch ihre Wangen traf und flammende Lippen sie küßten. Sie wandte den Kopf nicht; Schreien hatte die Scham in ihr ertötet. Bei einem heftigen Anprall des Wagens gegen einen Stein flammerten sich ihre Hände in unbewußtem Selbst-erhaltungstrieb fester um die Schulter des Pharaos, und sie schmiegte sich dicht an ihn, dann wurden ihre Glieder wieder schlaff, und sie belastete mit ihrem vollen, nicht beträchtlichen Gewicht die sie fesselnden Arme.

Das Gefährt bog in eine Sphinxallee ein, an deren Ende sich ein mächtiges Tor erhob, dessen Dachgestüms Schwingen entfaltende emblematische Kugel trug; die Nacht war schon nicht mehr so dunkel als daß die Priester-tochter nicht den Königspalast hätte erkennen können. Da erfaßte sie Verzweiflung, sie setzte sich zur Wehr, suchte der Umarmung zu entkommen, rammte die jähwachen Hände mit aller Kraft gegen die Brust des Pharaos und bog sich nach rückwärts über den Wagenrand.

Vergebliche Anstrengung, sinnloses Sträuben; ihr lächelnder Entführer zog sie in unwiderstehlicher Umarmung an sein Herz, als gedächte er sie diesem einzuzwingen; sie rief um Hilfe, er verschloß ihr den Mund mit einem Kuß.

Wenige Sätze brachten die Rosse bis zum Eingangstor, das sie in tosender Fahrt durchbrauten, froh den Stall witternd, dann rollte der Wagen über den weiten Hof. Diener liefen herzu und hielten die Köpfe der Pferde, deren Gebißfetten weißer Schaum überflockte. Tahoser sah sich in die Runde; hohe Mauern umschlossen quadratisch den Raum, an dessen Ostseite sich ein Palast, an dessen Westseite sich ein Tempel erhob zwischen großen Teichen, Wohnung der heiligen Krokodile. (Fortf. folgt).



Wir wollen auch Ostern feiern



Durch die Natur geht ein jubendes Klingen und Singen. In die zitternden Töne der Blumen-glöckchen mischen sich die zaghaften Stimmen aus Tausenden von Vogelkehlen. Das ist ein andauerndes Stimmen der Instrumente und ein fortgesetztes Proben der Stimmen, daß ja kein Miston entsteht, wenn die geheiligten Osterglocken mit ihrem tiefen Bass in den Jubelgesang der Natur einfallen.

Wie müht man sich an Weihnachten, der Weihnachtstafel ein besonders festliches Aussehen zu geben durch Tannenzweige und Lichter. Warum denkt man an Ostern so selten daran, daselbe zu tun, indem man den „Osterhas“ zu Hilfe ruft. In einem Jahre, wo Ostern so fällt wie heuer, ist es ganz besonders leicht. Für wenig Geld bekommt man eine Menge Frühlingsblumen, und wenn gar keine Mittel zur Verfügung stehen, dann macht man halt einen Gang vor die Tore der Stadt. Zur Zeit, da die Natur noch im ersten Frühlingschmucke steht, sind auch die schlichsten Blümchen willkommene Freudenspender. Ist der Strauß nur klein, dann hilft man mit Moos aus, das im Notfalle sogar allein verwendet werden kann.

Nun ist aber die Hauptsache, die Blümchen hübsch anzuordnen. Man verzichtet auf Väschen, wenn sie nicht in geeigneter Form zur Verfügung stehen, nimmt an ihre Stelle aus der Küche zwei Schüsseln, die ineinander passen, und füllt den Zwischenraum zwischen den beiden Schüsseln mit einem Blumen- oder Mooskranz aus. Auf diese Weise entsteht ein Kest, das man mit Osterfeiern füllt und man hat damit einen Tafelschmuck, der dem Charakter des Festes entspricht, und den jeder sich leisten kann, denn die Eier, die die Ostertafel schmücken, können am folgenden Tage sehr wohl als Mahlzeit verwendet werden. Außer dem großen Keste

kann man noch ein paar kleine hinstellen. Es finden sich schon kleine Schälchen (zur Not leert man ein Salzäßchen aus), die man in eine mit Blümchen oder Moos gefüllte Untertasse bettet, und mit kleinen Eierchen (möglichst Schokoladeneierchen in Brannolpapier) füllt. Kauft man zwei Osterfeiern weniger, so ist das Geld für diese Eierchen da, und die Freude der Kleinen ist doppelt groß, wenn sie sehen, daß der Osterhas auch über den Esstisch gehüpft ist. So bieten sich noch viele Möglichkeiten, den Tisch österlich zu schmücken.

Das Färben der Osterfeiern ist kein Kunststück, die Farben sind billig und die Anweisungen liegen stets bei. Will aber die Jugend etwas ganz Besonderes leisten und die Eltern und Geschwister durch eine Handarbeit erfreuen, dann entwerfe sie Muster und trage sie mit Wasserfarbe auf die hartgekochten Eier auf.

Großen Jubel wird bei den ganz Kleinen eine gemalte Tasse mit dem dazu passenden Teller hervorrufen. Die Muster können denkbar einfach sein. Auf der Obertasse ein Osterhäschchen, auf dem Rand der Untertasse wie auf dem Teller ein paar Eierchen. (Man kaufe Farben für Öl — nicht Oelfarbe! —, ein Gläschen farblosen Luflack und etwas Sikkativ. Die Farben mit dem Lack gemischt und ein paar Tropfen Sikkativ hinzu, ergeben eine Farbe, die so hart wird, daß sie selbst beim Spülen mit warmem Wasser nicht abgeht.)

Der Osterhas ist ebenso dankbar wie das Christkind, wenn ihm bei seiner Arbeit geholfen wird. Die geheimen Vorbereitungen werden auch sicher dazu beitragen, die Feststimmung zu erhöhen, und es werden viele sich dabei erinnern, daß das so gern gesungene Weihnachtslied auch eine zweite Strophe hat, die da lautet:

„O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Osterzeit!“

E. R.

Zum ersten Schulgang



Mit alle haben einmal in mehr oder weniger ferner Zeit den ersten Schulgang getan, und vielen von uns wird er auch heute noch unvergessen sein. War er doch das erste Ereignis unseres jungen Lebens, der Tag, der unsere Kinderherzen halb mit ängstlicher, halb mit freudiger Erwartung füllte. Sie klopfen ihm unruhig entgegen, als irgendeinem der bis dahin hinter uns liegenden. Und auch die unserer Mütter werden im Gedanken an den Tag, der ihre, bis dahin ausschließlich ihnen anvertraut gewesenen Kinder dem beginnenden Ernst des Lebens entgegenführte, schneller gepocht haben. Und also ist es auch heute noch, denn Mütter bleiben eben doch Mütter in ihrer Liebe und Sorge, nicht zuletzt den Kleinen gegenüber. Und diese selbst sind auch heutzutage noch, wenn sie den ersten Schulgang antreten, ungefähr dieselben Kinder, die wir einmal gewesen sind.

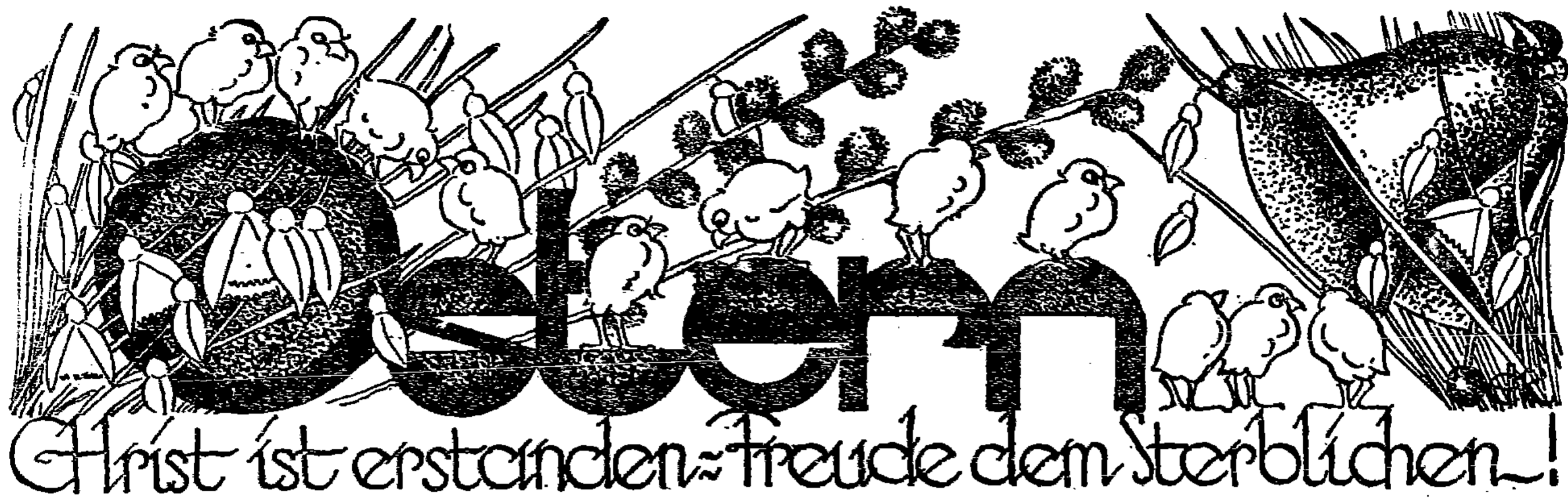
Wer vermöchte es völlig zu ergründen, was dann in den kleinen Kinderseelen vorgeht. Das, was wir hier beleuchten wollen, schaltet überhaupt jeglichen Klassenunterschied aus, denn der erste Schultag und noch viele, viele der ihm folgenden, verpflichten alle Kinder ausnahmslos der Volksschule, und somit haben alle Mütter ihr und den kleinen Schülern und Schülerinnen gegenüber dieselben Pflichten. Zunächst stelle man ihnen in unaufdringlicher, natürlicher Weise den ersten Weg zur Schule als einen freudebringenden vor, was gar nicht schwer ist, wenn man es richtig anfängt. Wo das geschehen ist, kann man die kleinen Mädels und Buben mit ihren Ränzchen und Büchertaschen lachenden Angesichts der Schule entgegenwandern sehen. Es ist also mehr als

törcht von Eltern, größeren Geschwistern und anderen mit schulpflichtig gewordenen Kindern in Verbindung stehenden, ihnen zur Einschüchterung bei jeder Gelegenheit die Schule als einen Ort hinzustellen, an dem sie vom Lehrer oder der Lehrerin wegen jeglicher Kleinigkeit an den Ohren gezogen, in die Ecke gestellt oder gar in einen finsternen Raum mit Mäusen und Ratten eingesperrt werden. Kein Wunder, wenn es einem also geängstigten Kinde vor der Schule graut und es nur mit größter Mühe hineinzubringen ist. Wem unter uns es einmal so erging, wird die Erinnerung daran vielleicht noch in sich tragen. Solche Einschüchterungen, solches Angstmachen vor der Schule sind nicht nur unverantwortlich, sich oft böse auswirkende Handlungen, den Kindern, sowie auch den Lehrkräften gegenüber. Wie sollen ihnen die Klei-



Klingenburg

Der erste Schultag



nen Vertrauen entgegenbringen, wenn sie ihnen als Bullebaufe und Schlimmeres hingestellt werden? Da wird alles Mühen, alles Werben um die Herzen der kleinen Schüler und Schülerinnen ein nur wenig Erfolg versprechendes sein. Von ganz unberechenbaren Auswirkungen aber kann es sein, wenn Eltern ihrer Kinder Klagen über den Lehrer und die Lehrerin unterstützen, ohne sich eingehend über die Berechtigung dazu zu unterrichten.

Es bleibt also vernünftigerweise nur das zu tun übrig, was bereits zu Eingang dieser Ausführungen gesagt wurde: den ersten Gang zur Schule als einen freudebringenden hinzustellen, wie er es ja auch für so viele Kinder ist. Obendrein dürfte es nicht einmal schwer sein, schulpflichtig gewordene davon zu überzeugen, daß

die Schule kein Ort ist, den man nach Belieben besuchen oder meiden kann, haben sie doch alle ihre Geschwister oder andere Kinder den Weg zu ihr immer regelmäßig machen sehen. Man hüte sich davor, die neuen Schüler und Schülerinnen um ihre beschränkte Freiheit zu bemitleiden. Es ist ganz gewiß im Anfang nicht leicht, Mühe zu üben; aber der Unterricht ist heute so abwechslungsreich und bewegungsbringend gestaltet, daß die Kinder wahrlich kein Gefängnis in der Schule zu sehen brauchen. Keinesfalls solche, die körperlich und geistig normal sind. Im anderen Falle muß man selbstverständlich die sich jeweils ergebenden Möglichkeiten der vorhandenen Schulbeschränkung.

Johanna Weiskirch.

Hausarbeit leicht gemacht

Die körperlichen Anstrengungen der Hausfrau sind häufig so groß, daß sie mit jenen eines Schwerarbeiters verglichen werden können. Deshalb hat sie nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, alles das zu beachten, was ihre Arbeit erleichtern kann. Die Männer sind ihr eigentlich darin viel voraus. So wird z. B. in neuzeitlichen Fabrikbetrieben peinlich darauf geachtet, daß bei der Arbeit eine vernünftige Körperhaltung angenommen wird. In vielen Fällen, namentlich dort, wo Frauen beschäftigt sind, sind bequeme Arbeitsstühle aufgestellt, um auch auf diese Weise Entlastung zu bringen und um den Arbeitenden zu befähigen, seine Aufmerksamkeit und seine Kraft dem eigentlichen Arbeitsgegenstand zuzuwenden. Die Hausfrauen haben viel nachzuholen.

Wir wollen uns doch einmal unsere tägliche Hausarbeit betrachten und wollen versuchen, ob sich die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungsarbeiten nicht auch auf die täglichen häuslichen Verrichtungen anwenden lassen.

raschende und von uns allen zwar oft Bekannte aber in seinem zahlenmäßigen Zusammenhang wohl noch nie Erkannte: das Bücken erfordert 55 v. S. mehr Kraft als das Liegen, oder 4 1/2 mal mehr

Kraftsteigerung als das aufrechte Stehen oder 13 bis 14 mal mehr Kraftsteigerung als das Sitzen. Das sind Zahlen, die uns zu denken geben. Nun bücken wir uns ja nicht aus bloßer Lust an der körperlichen Betätigung, sondern weil wir arbeiten müssen, und die Schuld an diesem krummen Rücken trägt fast immer ein unzumutbares Gerät. Wir müssen von jedem Gerät

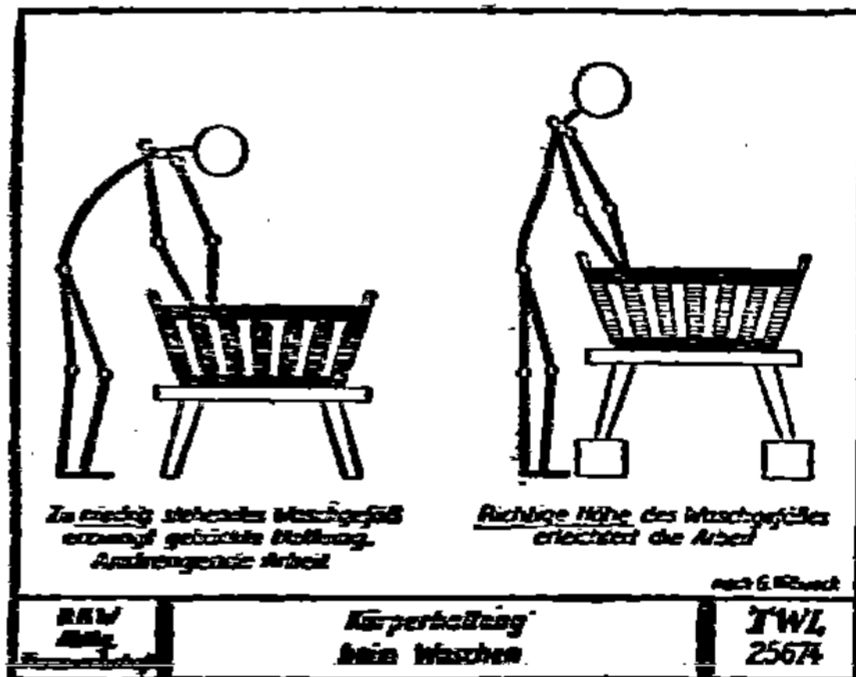


Bild 2

oder Werkzeug, das uns die Industrie oder das Handwerk verkauft, unbedingt verlangen, daß es den Anforderungen entspricht, die der Körper und seine Bewegungsmöglichkeiten an solche Hilfsmittel stellen.

Welche Arbeit strengt wohl die Hausfrau am meisten an? Ich glaube, daß man hier das Waschen an die erste Stelle setzen kann. Was macht die Wäsche so anstrengend? Ich behaupte, daß es fast immer das gebückte Stehen ist! Viele glauben, daß man zu einer anstrengenden Arbeit unbedingt krumm stehen muß. Man denke an das Aufwischen von Fußböden und an viele andere Verrichtungen. Fast immer sehen wir die Hausfrau mit einem krummen Rücken arbeiten. Ist das nötig? Nein. Betrachten wir Bild 2, so wird uns mit einem Schlag klar, warum nach ganz kurzer Zeit in der Wäscheküche oder auch bei anderen ähn-

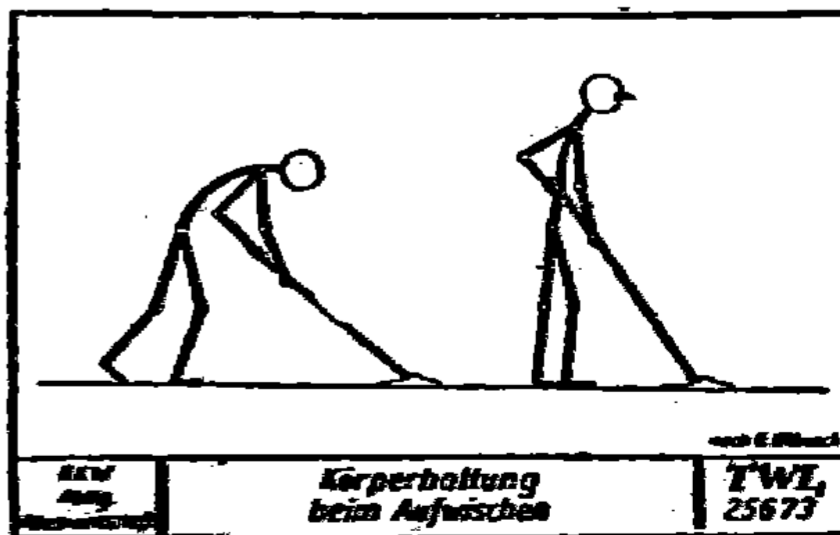


Bild 3

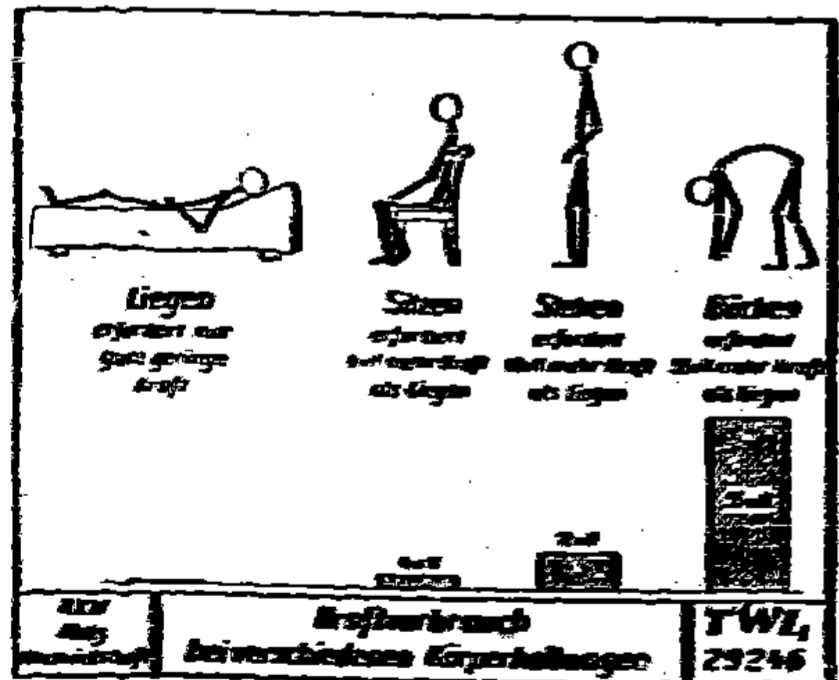


Bild 1

einen ganz geringen Kraftverbrauch hat. Man hat nun festgestellt, daß ein Mensch in sitzender Stellung (siehe die zweite Skizze) 4 v. S. mehr Kraft verbraucht als beim Liegen. Das ist eine recht geringe Steigerung des Kraftverbrauches. Man kann also sagen, daß bequemes Sitzen eine Ruhestellung ist. Die dritte Skizze zeigt aber, daß das Stehen 12 v. S. mehr Kraft erfordert als das Liegen; mit anderen Worten: es erfordert dreimal mehr Kraftsteigerung als das Sitzen. Und jetzt kommt das Ueber-



So kommt zum Reigen allzumal ihr lieben Tier und Blümelein

lichen Arbeiten der Rücken schmerzt. Man sieht auf der linken Seite des Bildes die durch den niedrigen Schemel geradezu erzwungene gebückte Haltung. Die Arbeit wird durch diese Haltung um ein Vielfaches anstrengender. Namentlich bei älteren Personen kommt als Nachteil noch ein gewisser Blutandrang zum Kopfe hinzu, der oft ein Weiterarbeiten unmöglich macht. Es ist so leicht, Abhilfe zu schaffen. Setzt man nämlich den Schemel auf Holzklöße, oder läßt man sich von einem Tischler längere Schemelbeine anfertigen, dann ist dieser Nachteil mit einem Male behoben. Die Arbeit wird leicht und ermüdet weniger. Selbstverständlich ist darauf zu achten, daß die Höhe des Schemels oder der Waschwanne unseren eigenen Körpermaßen angepaßt ist. Es ist also klar, daß eine große Frau einen höheren Schemel haben muß als eine kleine Frau. — Also Anpassung der Arbeitshöhe an den arbeitenden Menschen!

Denn: Gebücktes Stehen und Gehen ist um ein Vielfaches an-

strengender als aufrechtes Stehen oder Gehen; Stehen ist anstrengender als Sitzen; krummes und schiefes Sitzen ist anstrengender als gerades und angelehntes Sitzen.

Die Fußbodenreinigung ist wohl den meisten keine angenehme Arbeit. Es ist nicht schwer zu sagen, warum. Einmal ist das Wischen unter Schränken, Tischen und Stühlen sehr anstrengend, dann ist aber auch der Transport von gefüllten Wassereimern, das Auswringen von Scheuertüchern und so manche Nebenarbeit recht ermüdend. Unzweckmäßiges Gerät hat die Schuld daran, wenn eine Arbeit sehr erschwert wird. Man sehe auf Bild 3 die Figur an und beachte, daß die krumme Haltung nur durch einen zu kurzen Besenstiel bedingt ist. Wenn diese Hausfrau auch nur 25 Rpf. für einen neuen längeren Besenstiel aufwendet, spart sie das Vierfache an Körperkraft. Kann man 25 Rpf. besser anlegen? (Schluß folgt.)

Don G. Dillwold.

Der Mann, der einmal kochen wollte



Sehr viele Männer meinen, die Frauen hätten es leicht mit der Hausarbeit. Neben waschen, flicken, stopfen und puhen müssen sie auch kochen. Sehr viele Männer können nicht mal kochen, und wenn

sie es machen müssen, dann sollen sie wohl aus anderen Augen gucken.

Die Familie Karl Meier lebte glücklich und zufrieden. Bisher hatte sie noch keine Krankheit befallen. Mit einem Male wurde die Frau krank und mußte ins Krankenhaus. Da war guter Rat teuer.

Als Tante Alma das hörte, war sie sofort hilfsbereit und wollte den Haushalt führen. Der Vater aber sagte, er würde schon alleine fertig. Er nahm sich Nachtdienst, um am Tage für sich und seine drei Kinder zu kochen. Da er nicht richtig kochen konnte, kochte Meier am ersten Tage Pellkartoffeln. Am zweiten und dritten Tage kochte er ebenfalls Pellkartoffeln. Die Kinder hatten sich die Pellkartoffeln bald leid gegessen. Am Abend des dritten Tages sagte Gertrud zum Vater, ob er nicht mal etwas anderes kochen könnte. „Ja“, sagte der Vater und fragte sie, was sie denn mal haben wollten. Gertrud meinte, er solle einmal Reis kochen.

Am andern Tage schickte er seine Tochter Erna zum Konsum „Eintracht“ Dortmund, der ja auch uns christlichen Metallarbeitern nahesteht, um ein Pfund Reis zu holen.

Meier nahm den Reis, und schüttete ihn in einen Topf. Als er das bißchen sah, dachte er, es wäre viel zu wenig für vier Personen. Schnell ließ er noch eineinhalb Pfund holen und schüttete es noch dazu.

Wie bereite ich einen guten Tee?

Ein Küchenrezept in Bildern.

I.

II.



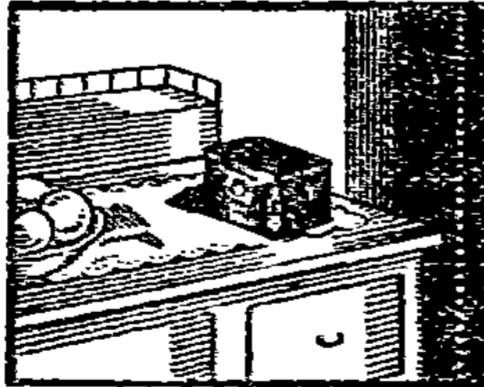
Richtig! In gut verschlossenen Packungen halten sich Teeblätter lange Zeit frisch und bewahren den feinen Geschmack und Aroma.

Falsch! Offener Tee verdirbt sich schnell und verliert Geschmack und Aroma.



Richtig! Frisches Wasser, das nicht zu lange in der Leitung gestanden hat, zur Teezubereitung verwenden!

Falsch! Abgestandenes od. lange stehendes Wasser ergibt keinen geschmackvollen Tee.



Richtig! Im Haushalt wird der Tee am besten in gut schließenden Dosen aufbewahrt.



Falsch! Die sicherste Art, Geschmack und Aroma des Tees zu zerstören!



Richtig! Kannen vor dem Aufgießen des Tees heiß waschen, damit sie sich erwärmen.



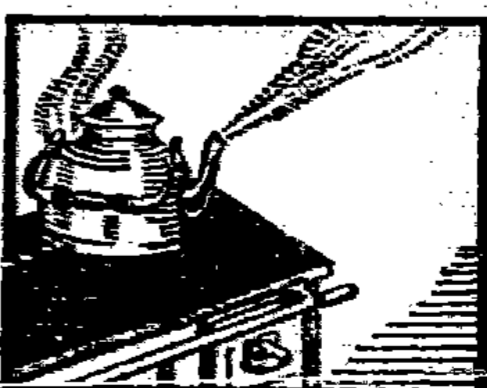
Falsch! Aufgießen ohne heißes Auspülen der Kannen beeinträchtigt Geschmack und Aroma des Tees.



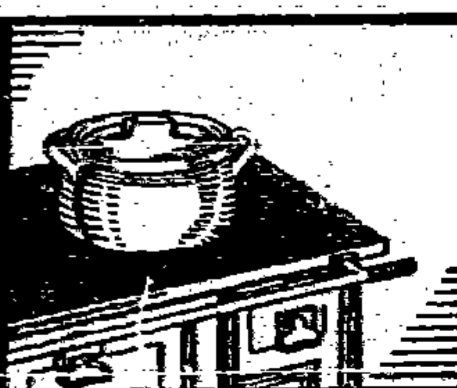
Richtig! Nützliche, brauchbare Porzellan- oder Metallgefäße sind die unentbehrlichsten Gefäße zur Teezubereitung.



Falsch! Tee gibt mit Metall einen unangenehmen Geschmack, Aroma und Bekömmlichkeit des Tees werden beeinträchtigt.



Richtig! Springend kochendes Wasser (nicht nur siedendes) Wasser aufgießen und 3-5 Minuten stehen lassen.



Falsch! Nichtstehendes Wasser lang die Teeblätter zu langsam und unvollkommen aus.



Nach einiger Zeit begann der Reis zu quellen und hob den Deckel in die Höhe. Der Vater wollte den Deckel herunterdrücken; aber der Reis hob ihn wieder hoch. Er nahm schnell einen zweiten Topf und teilte den Reis.

Nach einiger Zeit hob der Reis die Deckel wieder in die Höhe. Ohne sich lange zu besinnen, nahm Meier noch zwei Töpfe und teilte ihn nochmals. Jetzt hatte er vier Töpfe auf dem Ofen stehen.

Endlich war der Reis fertig, nachdem er mit einem Liter Milch und im übrigen alles mit Wasser fleißig verdünnt hatte.

Als die Kinder aus der Schule kamen, fragten sie den Vater, was er in den vier Töpfen hätte. Er sagte, er hätte Reis gekocht.

Nachdem sie gegessen hatten, war ein Topf noch nicht einmal um die Hälfte geleert. Die Kinder hatten es schon wieder dicke,

denn jetzt gab es weitere drei Tage nichts anderes als mittags und abends Reis.

Zu der Familie gehörte noch ein Hund. Als er sah, daß wieder Reis in seinem Napf war, zog er den Schwanz zwischen die Beine und kroch wieder unter den Ofen.

Endlich wurde Frau Meier aus dem Krankenhaus entlassen und kam nach Hause. Die Kinder waren froh, denn von jetzt ab gab es die richtige Kost wieder, die ja die Mutter noch immer am besten kochen kann.

Nachdem die Kinder erwachsen waren, fragten sie den Vater, ob er nicht wieder Reis kochen wollte. Darauf gab es ein lautes Gelächter. Der Vater aber sagte: „Et was gekoedet und moch auf schmaden.“
E. Wiegand, Dortmund.

Der Verkehr mit den Dingen

II.

Unterlassungsfalle haftet der Hausherr für Unfälle Vorübergehender.

Abends beleuchte man das Treppenhaus; wo das nicht möglich ist, betrete man die dunkle Treppe nicht ohne Lampe oder Taschenlampe.

Beim Fensterputzen stelle man sichere Trittsufen auf und klettere nicht waghalsig auf schmale Fensterbretter.

Jeder halte Wohnung und Haus gut Instand, damit nicht Puh, Gefährstoffe, Firmenschilder, Dachziegel herunterfallen und Menschen verletzen können. Man werfe keine harten Gegenstände von Balkonen und stelle Blumentöpfe auf ihrer Brüstung sicher auf. Bei Schnee und Glattteis fege man und streue Asche, Sand oder Sägemehl vor seinem Hause, im



Barbarossas Kreuzzug

Konrad von Bolanden.

VI.

Die Berechtigung zu diesen Vorwürfen mußte Herr Ludolf nicht bloß anerkennen, er fühlte sich auch in seinem Gewissen beunruhigt und suchte den Vorfall, die schwere Kränkung durch Ramberg zu verzeihen, — keine geringe Uebertreibung für den Stolz des Edelmannes. Er wollte sogar dem Beschädigten für die verbrannte Mühle und den getöteten Hörigen Schadenersatz leisten, wozu er nach den ritterlichen Bräuchen jener Zeit keineswegs verpflichtet war. Darum brühte er jetzt den aufsteigenden Stolz nieder, seines Versprechens vor Gott eingedenk, ein guter Ritter Christi sein und bleiben zu wollen.

„Ich bin gerne bereit, Euch zu hören, aber nicht hier in der Gasse. Dort ist meine Herberge, gehen wir dahin.“

Sie betraten ein stattliches Haus. Während sie die Wendeltreppe emporstiegen, dachte Scharfeneck: Er kommt sicher wegen des alten Streithandels, — will ihn vielleicht gar vor den Kaiser bringen. Wahrscheinlich droht er, wegen des Sporns mich scharf vor dem Kaiser zu verklagen, wenn ich nicht abstehe von meinen Ansprüchen auf das Wiesenland. Nein, abtreten lasse ich mir nichts, — durchaus nicht! Aber, — nun ja, — Gott zu gefallen und meiner Seele Heil zu wirken, bin ich bereitwillig!

Sie gelangten nach einem Zimmer, wo Scharfeneck für den Besuch einen Stuhl rückte. Herr Stephen ließ sich jedoch nicht nieder. Seine Blicke waren mit dem Ausdruck der Hochachtung auf das rote Kreuz an Scharfenecks Schulter gerichtet.

„Ich Ihr gehört zu jenen frommen Männern, die nach dem Morgenlande fahren, um die heilige Stadt Jerusalem aus der Heiden Botmäßigkeit zu befreien, sowie unsere Glaubensbrüder aus der Sklaverei der Heiden“ begann der Freiherr. „Nicht bloß unterzieht Ihr Euch schwerer Mühen der weiten Pilgerschaft, Ihr seid auch willens, zu Gottes Ehren und der Christenheit Wohlfahrt Blut und Leben zu lassen im Kampfe mit den Heiden. Darum muß ich Euch loben und preisen und sagen, daß Ihr viel werter seid vor Gott, als ich, welcher dahier bleibe, das Leben mit Vergnügen zu führen.“

Die Rede klang Herrn Ludolf verwunderlich. Vorwürfe und Anklage meinte er zu hören, jetzt vernahm er Lob und Preis. Er ließ sich jedoch nicht täuschen.

„Ich kenne dich nicht“ dachte er. „Du hast mich gar weidlich gerühmt und mir den Bart gestrichen, doch aber bei der Werbung mich schimpflich heimgeschickt. — Ich nahm das Kreuz,“ erwiderte er, „weil Ritterpflicht gebietet, Unterdrückten helfend beizuspringen, — weil unsere heilige Mutter zur bewaffneten Pilgersfahrt mahnt, — weil Ehre gebietet, unsere Glaubensgenossen nicht elend umkommen zu lassen und die bösen Heiden zu strafen. Und dann,“ fügte er gesenkten Blickes bei, „möchte ich durch Not und große Mühsal vor Gott manche Schuld büßen und sühnen.“

„Christlich gedacht, Herr Ludolf!“ rühmte der Freiherr, der sich jetzt niederließ. „Aun möchte ich von anderem reden und Euch bitten, in Güte mich anzuhören. — Zunächst sei offen gestanden, daß ich hierher geritten bin, um Euch beim Kaiser zu verklagen, weil Ihr einen Fehdebrief mir geschrieben, meine Mühle niedergebrannt und meinen Hörigen erschlagen habt. Dies war meine feste Absicht. Wie ich jedoch im Münster das grenzenlose Unglück und Elend unserer Brüder im Morgenlande vernahm, da bin ich mit meiner Klage recht klein, armelig und fast niederträchtig mir vorgekommen. Wie ich gar die Predigt des Erzbischofs von Tyrus hörte, der uns mit Recht Streitigkeiten um ertilen Besitz vorwarf, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Mein Gewissen erhob gar schwere Anklage wider mein Tun. Jetzt erkenne ich mein Unrecht wider Euch und bitte demütig um Verzeihung. Herr Ludolf, vergeßet meine arge Hohrede und vergebet meine Schuld!“

Diese un erwartete Haltung des Feindes versetzte Scharfeneck in nicht geringe Gemütsbewegung.

„Der Schuldige bin ich, nicht Ihr,“ entgegnete er. „Ich schrieb den Fehdebrief, ich schädigte Euch, also ist es an mir, um Verzeihung zu bitten.“

„Nein, — nein, so liegt der Handel nicht!“ unterbrach ihn der Freiherr. „Der Anführer des Bösen bin ich, der Euch schwer kränkte und zur Rache trieb. Meine Adegard hat recht, wenn sie sagte, ich hätte Euch beschimpft, gereizt, ich allein trage alle Verantwortung. Niemals hätte ich Ihr abgesetzt, behauptete Adegard, wenn ich in Milde Euer Wer-



Zu all den kleinen Kindern die lieb und artig sind

Die Leitungen von Gas, Wasser und Elektrizität, ihre Säbne und Schaltungen sind in tadellosem Zustande zu halten. Treten ungewöhnliche Störungen ein, deren Ursachen man nicht in der üblichen Weise beheben kann, so lasse man sofort den Sachmann kommen. Größte Vorsicht mit offenem Licht beim Betreten eines Raumes, in dem Gashähne sind! Riecht man Gas, so öffne man sofort die Fenster!

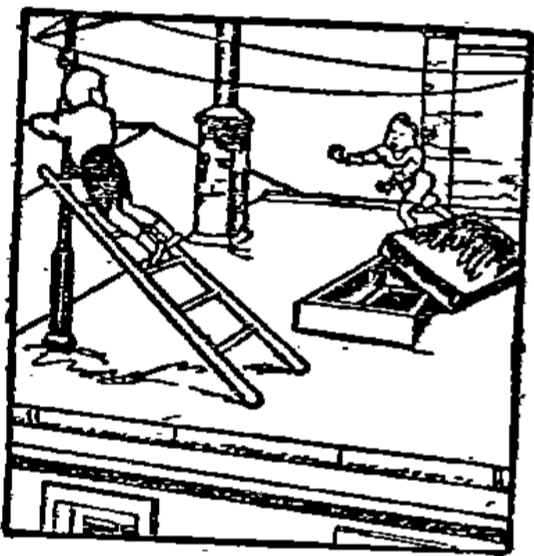
Giftige Flüssigkeiten, wie Schwefelsäure und dergleichen in unbezeichneten Flaschen, womöglich Bier- und Limonadenflaschen, aufzubewahren, ist eine grobe Fahrlässigkeit! Man bleibe auf jede

Giftflasche, auf jedes giftige Arzneimittel ein entsprechendes Schild und verschließe alles sorgfältig vor Kindern und Unberufenen.

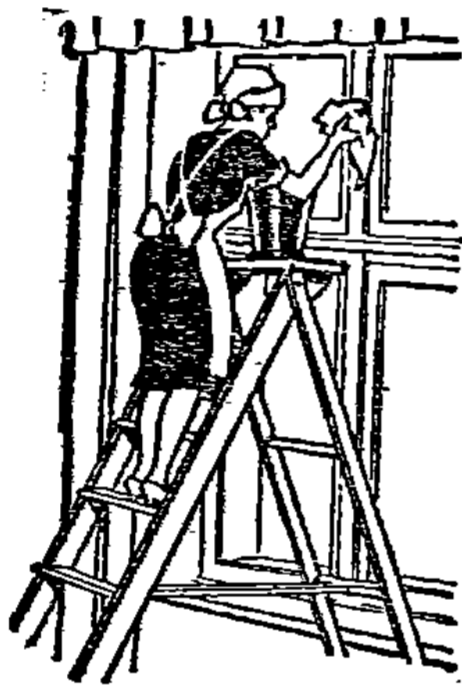
Seid vorsichtig beim Gebrauch von Tintenstiften! Denn ihr Farbstoff ist stark giftig!

Alles, was Spiritus, Benzin, Petroleum, Gas, Karbid heißt, ist wegen der großen Explosionsgefahr vor leichtfertiger Berührung mit Feuer sorglich zu schützen. Beim Kochenspielen der Kinder auf kleinen Spiritusherden sollte immer ein verständiger Erwachsener zugegen sein. Der Weihnachtsbaum darf nicht zu nahe an Fenstervorhängen und anderen leicht brennenden Stoffen aufgestellt werden. Man beachte, daß er feststeht und nicht unbeobachtet brennt, namentlich wenn er durch längeres Stehen schon trocken ist. Mit kochendem Wasser und anderen siedenden Flüssigkeiten gehe man stets vorsichtig um, hüte vor allem kleine Kinder vor ihnen!

Bei den unausbleiblichen Zänkereien und Prügeleien der Kinder halte man streng darauf, daß nicht edle Körperteile durch Rohheit und Unverständnis verletzt werden. Man verbiete Ohrfeigen, die das Trommelfell verletzen können, das Niederwerfen auf den Hinterkopf, das Umdrehen der Finger, Krahlen, Beißen, Treten und andere unritterliche Kampfarten. Die Kleineren schütze man gegen die Uebermacht der Großen! K. L.



Ist das nicht Leichtsinns?



Der richtige Schuh



Messer, Gabel, Schere, Licht ...

ben abgelehnt hätte, nicht aber mit Härte, Stolz und Zorn. Darum bin ich der Unheilstifter und bitte um Verzeihung."

"Wollt auch Ihr vergeben, Herr Stephan?"

"Von ganzem Herzen!" antwortete Ramberg, öffnete seine Arme und die früheren Feinde gaben sich den Friedenskuß.

Aber nicht bloß kleine Zwisten wurden beigelegt auf dem „Hoftage Christi“ zu Mainz, sondern auch zwischen Fürsten große Fehden, die ganze Länder zu verheeren drohten. Erzbischof Philipp von Köln und dessen fürstliche Waffenbrüder versöhnten sich mit Kaiser Barbarossa und mit König Heinrich. Manche Grafen und Barone hatten die Vorgänge auf dem Hoftage Christi dermaßen erschüttert, daß auch sie, gleich Herrn Stephan, ihre Kleinlichen Armseligkeiten fast niederträchtig fanden, ihre Verjüngung erkannten, alte Streitthändel schlichteten und in Freundschaft mit früheren Feinden sich umarmten.

In den folgenden Tagen bewilligte die Fürsterversammlung jegliche Forderung des Kaisers. Dem Könige Heinrich wurde förmlich und feierlich die Reichsverwaltung in Abwesenheit seines Vaters übertragen, der Beistand in der Regierung durch Erzbischof Konrad von Mainz gutgeheißen. Ebenso wurde die Ausschreibung des Saladin-Zehent gebilligt. Aber es sollte jedermann freistehen, ob er durch seinen Beitrag die Kreuzfahrt unterstützen wolle oder nicht, niemand dürfe zum Saladin-Zehent gezwungen werden.

3. Der Auszug.

Kaiser Friedrich Barbarossa traf die Vorbereitungen zur Kreuzfahrt mit größter Umsicht, mit kluger Berechnung und Weisheit. Als er vor vierzig Jahren seinen Oheim, den König Konrad III., nach dem Heiligen Lande begleitete, lernte er alle Mißgriffe und Fehler kennen, welche jenen Kreuzzug vereitelten. Diese Fehler wollte er jetzt vermeiden. Nicht eine ungeheure Volksmenge wollte er nach Asien führen, sondern ein kleines, aber auserlesenes, allen Kämpfen und Beschwerden gewachsenes Heer. Mit der Blüte der deutschen Ritterschaft, mit streitbaren, unüberwindlichen Degen wollte er die Macht des Halbmondes niederwerfen, das Königreich Jerusalem wieder aufrichten.

So berechnete und vollzog Barbarossa mit weitausschauendem Blick seine Anstalten. Den Erzbischof Konrad von Mainz schickte er als Ge-



sandten nach Ungarn, vom Könige Bela III. für die Pilger Lebensmittel und freien Durchzug zu verlangen. Bela bewilligte beides. Lebensmittel versprach er zu bestimmten Preisen. So kostete z. B. das Futter für hundert Rosse eine Mark, ebensowiel vier starke, fette Ochsen. Nach Konstantinopel sandte Barbarossa in derselben Angelegenheit den Ritter

Auch du sollst den Feiertag heiligen



heute gilt das nicht mehr! — hören wir manchen müden Menschen sagen. Wenn Mutter das liest, wird sie auch mit dem Kopf schütteln: „Für mich kommt das nicht in Frage, für mich ist der Sonntag ein ebenso anstrengender Tag wie jeder andere.“ Wenn der Mann zu Hause ist, dann muß sie springen und ihm dies und das besorgen und ihm helfen; nebensbei hat sie ihre andere häusliche Arbeit zu tun, die Kinder laufen durchs Zimmer und wollen sich überall „nützlich“ machen. Arme, geplagte Mutter, das ist dein Sonntag!

dem Sonntag eine Seele geben können, solange wir noch verstehen, ruhige Freundlichkeit, Fröhlichkeit und gegenseitiges Sichachten zu leben, erwerben wir uns als Volk ein Recht aufs Dasein.

Lisbeth Hanke.

Und unsere Ostereier?

Eine kleine Anregung zur Bemalung.



Das können wir doch nicht mit ansehen, daß die Mutter, von der wir alle am meisten erwarten, die den Frieden des Hauses hüten und ihren Lieben immer wieder neue Fröhlichkeit und neuen Mut geben soll, nicht auch einmal einen Ruhetag haben kann. Wir müssen alle anerkennen, wieviel die Frau im Haus zu schaffen hat. Auch die Hausarbeit ist eine große Arbeit, die wir heute oft nicht genug achten. Denn sonst würden wir wohl alle mehr bemüht sein, unsere Frauen und Mütter zu entlasten, ihnen recht viel abzunehmen, damit sie sich auch einmal Ruhe gönnen können. Das gilt besonders für uns junge beiderlei Geschlechts, die wir uns als gemachte Leute fühlen, wenn wir nun selbst verdienen, so etwa wie der Berliner sagt: „Für kann keener!“ Das ist auch ganz richtig, trotzdem dürfen wir ja nicht vergessen, welche große Schuld uns unsern Eltern gegenüber abzutragen haben, die sich um unserwillen manches Opfer auferlegt haben.

Bekanntmachung

Sonntag, den 5. April 1931, ist der 15. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Um die Auferstehung des deutschen Volkes (G. W.) S. 210. Gedicht: Osterpaziergang (Wolfgang von Goethe) S. 210. Die Zollmauern zwischen Deutschland und Oesterreich gefallen. (Wbr.) S. 211. Der Lohnkampf der bayrischen Metallarbeiter (M. S., Nürnberg) S. 212. Bürokratismus und Ausgabenlenkung (Wie.) S. 213. Nach den Betriebsvertragsverhandlungen (Willy. Bauer) S. 214. Weltwirtschaftskrise und ihre Auswirkungen (Ehrensparger) S. 215.

Verbandsgebiet:

Karl Janßen † (W.); Georg Faust, Urberach † (G.); Dr. August Pieper 65 Jahre (W.); Pionier Pinf, Niederlahnstein (Ch.); Wie geht es in Götthel (Karl Haruh) S. 217. Und in Remscheidl (D.) Unsere neue Ortsgruppe Salustadt am Main (R.); Bravo, Ronneburg (L. . rf.) S. 218.

Unterhaltung:

Der Roman der Künste, (Theophil Gautier.) S. 216. Barbarossas Kreuzzug (Konrad von Bolanden) S. 222.

Frauenleben:

Wir wollen auch Ostern feiern (E. R.) S. 219. Zum ersten Schulgang (Johanna Weiskirch) S. 219. Hausarbeit leicht gemacht (G. Dillmod) S. 220. Der Mann, der einmal kochen wollte (E. Wiegand, Dortmund) S. 221. Der Verkehr mit den Dingen (R. J.) S. 222. Auch du sollst den Feiertag heiligen. (Lisbeth Hanke) S. 224.

Bekanntmachung:

Seite 224.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

Gottfried von Miesbach, und zum Sultan von Monium den Grafen Heinrich von Dieh.

Als Sammelplatz für die Kreuzfahrer wurde Regensburg bestimmt, als Zeit des Aufbruches St. Georgentag nächsten Jahres (1189).

Am Weihnacht 1188 hielt der Kaiser zu Nürnberg einen Fürstentag. Dort erschien Johannes Ducas, der Kanzler des byzantinischen oder griechischen Kaisers, an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft. Er versprach im Namen seines Herrn, des Kaisers Jaak Angelus, freien Durchzug der Pilger durch die Länder des griechischen Reiches, sowie Lieferung von Lebensmitteln um billige Preise, falls Kaiser Barbarossa verspreche, seinen Scharen jede Beschädigung des byzantinischen Reiches und der Untertanen des Kaisers Jaak zu wehren. Unter diesen Bedingungen wurde zu Nürnberg ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, von dem deutschen Fürsten und den Gesandten des Kaisers Jaak beschworen.

Dem Sultan von Monium erschienen zu Nürnberg gleichfalls Gesandte. Der Sultan ließ merken: „Er werde den deutschen Kaiser auf jede Weise unterstützen und freue sich, ihn persönlich kennen zu lernen.“ Auch mit dem Sultan von Monium wurde ein Vertrag geschlossen.

So war Kaiser Friedrich I. mit welcher Sorgfalt nach allen Richtungen für das Gelingen der Kreuzfahrt bedacht. Zugleich ließ er eine Anzahl Wagen bauen, zur Aufnahme von Kranken oder Verwundeten. Er wollte jene Hebelkräfte vermeiden, durch welche in früheren Kreuzzügen viele Pilger den Untergang fanden, bevor sie das Land der Heiden erreichten.

Die gesamten Zusatzen sollten aus den Ertragssteuern des Saladin-Zehent unterhalten werden. Die Schiffe hingegen mußten auf eigene Kosten gut herrichten und gerüstet erscheinen, sowie für eine zweijährige Fahrt die nötigen Lebensmittel aufbewahren. Die letzte Verfügung des Kaisers nötigte warden am 20. Februar, die Fahrt nach dem heiligen Lande anzugehen. In diesen gehörte Labolf von Scharfenord. Es war ihm unmöglich, die Reisekosten für zwei Jahre anzubringen, und darum sein Leihwesen nicht genug, als er diese Bestimmung erhielt. Schmerzlich bewegt löste er des rote Kreuz von seinem Wappenstein, das ihn als Kreuzfahrer bezeichnen sollte. Der Fürst von Remberg bemerkte sofort beim nächsten Besuche Labolfs diese Veränderung. Fortsetzung folgt.